



Das Kulturblatt aus
Appenzell Ausserrhoden

OBACHT KULTUR

N°17 | 2013/3

FALTEN

- URSULA TIMEA ROSSEL,
FRISCHLUFT
- PASCAL HÄUSERMANN,
AUFTRITT
- THOMAS WIDMER,
FENSTERBLICK
- BIRGIT LANGENEGGER,
RADAR
- VERA MARKE UND
PETER STOFFEL,
MALEREI
- U.V.M.





Das Kulturblatt aus
Appenzell Ausser Rhoden

OBACHT KULTUR

N°17 | 2013/3

3 **ZU DEN BILDERN**

von Peter Stoffel
und Vera Marke

4 **FÖRDEREI**

8 **FENSTERBLICK**

von Thomas Widmer

11 **THEMA**

Viele Falten

- **AUFTRITT**

von Pascal Häusermann

28 **RADAR**

von Birgit Langenegger

30 **FRISCHLUFT**

von Ursula Timea Rossel

33 **GEDÄCHTNIS**

Die Haut
Das Akkordeon
Der Falz

40 **IMPRESSUM**

FALTEN

- URSULA TIMEA ROSSEL,
FRISCHLUFT
- PASCAL HÄUSERMANN,
AUFTRITT
- THOMAS WIDMER,
FENSTERBLICK
- BIRGIT LANGENEGGER,
RADAR
- VERA MARKE UND
PETER STOFFEL,
MALEREI
- U.V.M.

VORWORT

Einmal darauf angesetzt, sieht man sie überall, die Falten. Und kommt von der einen zur anderen, die Assoziationen sind fast grenzenlos. Der erste Gedanke, dass die Falten die Übersicht verunmöglichen und zu Umwegen zwingen, wird, sobald man sich in die Falten hineinbegibt, ins Gegenteil gekehrt. Es tun sich Welten auf in der von Falten geformten Welt. Nicht von ungefähr haben Origami eine solche Faszination. Diese kommen im Heft hier nur am Rande vor als ein Faltenphänomen unter vielen anderen, sei es in der Geologie, Mode, Mathematik, Kunst, Kartographie, Wäsche, Haut, Carosserie, Architektur oder im Buch. Falten bilden sich, Falten verschwinden. Ob sie beobachtet, geschaffen oder geglättet werden – jede Form erfordert eine besondere Akribie, Sorgfalt und Könnerschaft.

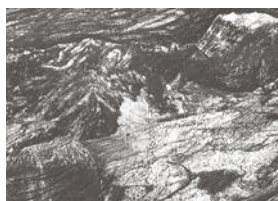
Zu Beginn hatten wir den Falten noch das Gehen beigelegt, doch dieses verflüchtigte sich, war doch der virtuelle Gang durch und über die Falten ergiebig genug. Im anderen Fall wären wir sicher auch am Fusse der Dreifaltigkeit gelandet, der imposanten Erhebung im Alpsteingebiet, die wegen ihres hohen Schwierigkeitsgrades Klettergeschichte geschrieben hat. Der Gedanke von der steil aufragenden, dreiteiligen Wand zur Dreifaltigkeit, von der die PfarrerIn spricht, ist eine naheliegende Fügung.

Und so fügen sich der Thementext, Birgit Langeneggers Radar zu den Trachten, Ursula Timea Rossels Frischluft zu den Medikamenten-Beipackzetteln, Thomas Widmers Faltenstorys mit den drei Gedächtnistexten zu Anna Zellweger-Hirzels Gesichtsfalten, der tänzigen Musik des Akkordeons und der Fälztechnik im Häuserbau zu einem wundersamen Bild einer von Schichtungen, Bewegungen und unterschiedlicher Materialität geprägten Welt zusammen. Mit den gemalten, farbigen

Gebirgsfalten von Peter Stoffel und den gemalten, stofflichen Faltenwürfen von Vera Marke sowie Pascal Häusermanns Auftritt in der Heftmitte entsteht im wörtlichen Sinn ein Falten-Obacht. Das Sie als Leserin, als Leser nach Ihrem eigenen Gutdünken begehen können und in dem Sie wieder Anderes, Neues entdecken werden.

Margrit Bürer, Leiterin Amt für Kultur
Appenzell Ausserrhoden

ZU DEN BILDERN



PETER STOFFEL

Le Tissu de Bonnard, 2013 (Umschlag aussen), Öl auf Baumwolle, 210 x 150 cm und 210 x 160 cm. Ohne Titel, 2010 (Umschlag innen), Bleistift auf Papier, 121 x 183 cm

Es ist, als hätte man endlich diesen Überblick und verliere sich gleichzeitig darin. Es ist wie fliegen. Den Boden verlieren, Himmel gewinnen. Schwerelos den Falten des Geländes entlang, Furchen mit dem Geist und den Sinnen abtastend, furchtlos in den Sog von Geisterwesen tauchen und gleichzeitig abheben in unendliche Klarheit. Oder sind wir bereits von den Wellen fortgespült? Es vibriert und wabbelt, barocke Fülle überall. Das Obacht-Format wird zur Unendlichkeit.

Er versuche seit Jahren, eine Karte herzustellen, die alles umfasse, sagt Peter Stoffel. «Jede Arbeit ist ein Detail davon, eine Überlagerung.» In seinen Malereien und Zeichnungen, die oft sehr gross, aber auch ganz klein sein können, verbindet er Abbild und Abstraktion, Wissenschaft und Fantasie, das Lokale und das Globale, Tiefenstruktur und Oberfläche. So gelangt er von der Urfalte zur Mannigfaltigkeit und zurück. «Die Falte ist die natürlichste Form», so der Künstler, «und die wichtigste, denn in der ersten Falte entsteht das Leben, und in die letzte ziehen wir uns zurück». Er sinniert weiter und knetet dabei den Brotteig, eine urtümliche Geste, die in ihrer Modellhaftigkeit Topografie und Astrophysik miteinschliesst.

Es sind schwindelerregende Räume, die Peter Stoffel uns vorführt. Dabei geht es nicht um Eroberung und Kontrolle, sondern vielmehr um Wahrnehmung und Öffnung, «keine Karte der Sinne, einen Abdruck der Welt auf der Haut, dieser Falte, die uns schützt und die wir schmücken».

Geboren und aufgewachsen in Herisau, gehören Gebirgsfalten zu seinen prägenden Eindrücken. «Ich denke in Bergen», sagt Peter Stoffel, «diese Landschaft hat mich organisiert». Der Panoramablick auf die Welt ist fragmentiert. Näher an Falten kann man malend nicht denken. ^{ubs}



VERA MARKE

Invn° 1612, 2010 (Ausschnitt), Tempera und Öl auf Leinwand, 96 x 85 cm, Invn° 1803, 2013 (Ausschnitt), Tempera und Öl auf Leinwand, 58 x 67 cm

Täler und Kreten, Krater und Hügel – eine Einladung, nicht für die Füsse, sondern für die Augen, darin zu spazieren, sich zu verlieren, zurückzukehren, neue Wege einzuschlagen. Keine Landschaft und doch eine Landschaft – ein Faltenwurf als sinnlicher Reiz.

Vera Marke malt Faltenwürfe. Aber was sind Faltenwürfe eigentlich? Sie sind kein Stoff, sie sind spontane, vergängliche Form. Sie sind eine Spielwiese für malende und bildhauende Virtuosen. Faltenwürfe lassen sich endlos weiterziehen, sie fallen in Kaskaden von Statuen herab oder schwingen sich in Deckengemälden gen Himmel.

Vera Marke hat die lange Geschichte der Falte in der Kunst studiert. Im Zentrum ihrer Malerei steht die Frage nach dem Bild, nicht nach dem Motiv: Die Faltenwürfe in den Werken der Herisauer Künstlerin erscheinen als ein kleiner Ausschnitt eines unbestimmten grösseren Ganzen. Sie lassen sich jenseits des Bildrandes weiterdenken, ohne dass ein gegenständlicher Bezug sichtbar wird. Bewusst wird dies auch durch die Farbigkeit gesteuert: Der fleischige Inkarnatton etwa lässt statt an Textiles weit mehr an Haut falten, an die deftigen Schlachthausbilder Corinths oder Rembrandts denken. Vera Markes Faltenbilder bilden nicht ab, sondern verbergen. Statt über ein gemaltes und damit imaginiertes Objekt legen sich die Faltenwürfe über die gespannte, faltenfreie Leinwand. Das tatsächliche, textile Material wird mit gemaltem Stoff bedeckt. Oder könnte noch etwas zwischen Leinwand und Stoff liegen? Wohin führen die tiefen, schwarz verschatteten Falten? Immer schwingt in den Bildern das Bewusstsein mit um die Fähigkeit der Textilien, etwas zu umhüllen und darüber hinaus auch selbst Raum zu gestalten. Vera Marke verschränkt zweidimensionalen, realen Malgrund und dreidimensionale, illusionistische Malerei – der Faltenwurf als Paradoxon. ^{ks}

Globale Welten, Stete Themen, Lebenswerke

VIER GANZ UNTERSCHIEDLICHE FILM-PROJEKTE, EIN FESTIVAL ZUR BACH-MUSIK, EINE WERKMONOGRAFIE UND EINE EINZIGARTIGE KUNSTSAMMLUNG GEWÄHREN EINBLICKE IN VERSCHIEDENE EPOCHEN, GESELLSCHAFTLICHE FRAGEN, KÜNSTLERISCHE ENTWICKLUNGEN, LEBENSTHEMEN UND GLOBALE NETZE.

BESCHLÜSSE DES REGIERUNGSRATES, AUF EMPFEHLUNG DES KULTURRATES, VOM 12. NOV. 2013

Live-Vertonung des Stummfilms «Die Weber»

- Komposition und Aufführungen von Markus Dürrenberger
- Projektbeitrag CHF 8000
- Komposition Herbst/Winter 2013, Tournee 2014, Aufführungsorte und Daten siehe www.tralalaproductions.ch

Markus Dürrenberger greift auf den alten, bedeutenden Stummfilm «Die Weber» von Friedrich Zelnik zurück. Der Film aus dem Jahre 1927, dem das gleichnamige Theaterstück von Gerhart Hauptmann zugrunde liegt, wurde 2012 in einer aufwändig restaurierten Originalfassung durch die Murnau-Stiftung in HD-Qualität neu herausgegeben. Mit dieser geht Markus Dürrenberger auf Tournee und führt sie live begleitet öffentlich und in Schulen vor. Dabei bietet seine musikalische Interpretation ein grosses Spektrum von Ton und Klang, das sich verschiedenster Stilrichtungen bedient. Klassische Elemente, Jazz und traditionelles Liedgut verbinden sich mit seiner eigens für den Film komponierten Musik. Daneben kommen auch Schrauben, Glasschalen, Spieldosen, Nägel und andere Alltagsgegenstände zum Einsatz. Getragen wird alles von Dürrenbergers Piano- und Akkordeonspiel.

Spielfilm «andersCHt»

- Spielfilm von Roman Ramsauer, Lydaa-Produktion, Regie Oliver Tobias
- Produktionsbeitrag CHF 15 000
- Geplante Fertigstellung Mai 2014

Roman Ramsauer realisiert einen Spielfilm zum Thema Fremdenhass und Rassismus. Im Mittelpunkt steht die Geschichte eines 16-jährigen Deutschen, der ungefragt in die Schweiz ziehen muss, da sein Vater hier Arbeit gefunden hat. Der Film handelt von Freundschaften, Feindschaften und Gewalt. Gedreht wird vorwiegend in Herisau und St. Gallen sowohl mit professionellen Schauspielern und Schauspielerinnen als auch mit Laien. Geplant ist, den Film im Kino, an Festivals, in Jugendtreffs und an Schulen zu zeigen. Damit soll die Kommunikation zwischen Jugendlichen und Erwachsenen gefördert und das Thema Rassismus diskutiert werden.

Essayfilm «We are ok»

- Essayfilm von Samuel Weniger
- Produktionsbeitrag CHF 10 000
- Geplante Fertigstellung November 2013

Im Frühjahr 2012 reiste die Band «Europa: Neue Leichtigkeit» nach Indonesien und weitete die Tour zu einem genreübergreifenden Kulturprojekt aus, mit einem Abstecher nach Hongkong und dortigen Konzerten sowie dem Austausch mit Kunstschaffenden vor Ort. Von dieser Reise wurden über fünfzig Stunden Filmmaterial aufgenommen. Zurück in der Schweiz wurden die gemachten Erfahrungen multimedial verarbeitet, gesichtet und vorsortiert. Ergänzt mit den Aufnahmen vom Winter 2013 von Reisen nach Tansania sowie nach Myanmar und Vietnam, fügt sich der Film zu einem aktuellen Zeitdokument der globalen Vernetzung und des spartenübergreifenden Wirkens junger Kunstschaffenden zusammen.

Filmprojekt «Irgendein Klopfenstein»

- Film von Susanna Hübscher und Marcel Ramsay
- Produktionsbeitrag CHF 10 000
- Geplante Fertigstellung Januar 2014, Geplante Festivalsauswertung Februar 2014, Kinostart in der Schweiz Oktober 2014

Das Projekt verdichtet Clemens Klopfensteins gesamtes cineastisches Lebenswerk zu einem neuen Film, der von der gleichen Radikalität geprägt ist, die bereits das Ursprungsmaterial charakterisiert. Ein narrativer Hauptstrang hat Klopfenstein selbst zum Thema: Ein etwas verwahrloster, in die Jahre gekommener Regisseur wird in Gedanken von seinen Figuren und Filmen heimgesucht, die sich von ihm befreien wollen. So sieht man ihn zuweilen nachdenklich, und alles, was wir sonst sehen und hören, spielt sich in seinem Kopf, in seinem Unterbewusstsein ab. Diese inneren Monologe drehen sich um seine Lebensthemen: Beziehungen, innere und äussere Landschaften, Leere, Alkohol, schweizerische Bravheit und Tod.

Ankauf der Sammlung Mina und Josef John

- Erwerb der Sammlung von Mina und Josef John durch die Stiftung für Schweizerische Naive Kunst und Art Brut
- Beitrag an den Ankauf CHF 25 000
- Standort der Sammlung Museum im Lagerhaus St. Gallen

Mina und Josef John haben über Jahrzehnte hinweg eine einzigartige Sammlung von Kunstwerken aus dem Bereich Naiver Kunst und Art Brut zusammengetragen. Sie umfasst 640 Bilder, Skulpturen und Objekte von 68 vorwiegend Ostschweizer Künstlerinnen und Künstlern. Über den rein künstlerischen Wert hinaus hat die Sammlung John auch eine wichtige Bedeutung als vielfältige Trägerin von Alltagskultur und Brauchtum, aber auch als Dokumentation des Lebens und der Träume von Menschen am Rande der Gesellschaft. Um diese einmalige Sammlung, ein Herzstück der Ostschweizer Kunst- und Kulturgeschichte, in ihrer Gesamtheit zu bewahren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, soll sie durch die Stiftung für Schweizerische Naive Kunst und Art Brut/Museum im Lagerhaus, mit gewichtiger Unterstützung von Stadt und Kanton St. Gallen und privaten Stiftungen, erworben werden. Appenzell Ausserrhoden beteiligt sich im Rahmen seiner Möglichkeiten.

Appenzeller Bach-Tage 2014

- Festival der J.S. Bach-Stiftung, musikalische Leitung Rudolf Lutz
- Projektbeitrag CHF 20 000
- Veranstaltungsorte und Termine: Appenzeller Mittelland Teufen, Trogen, Stein; 13. bis 17. August 2014

Nachdem seit sechs Jahren in Trogen jeden Monat eine Kantate aus J.S. Bachs umfangreichen Vokalwerk zur Aufführung gebracht wird, soll im Sommer 2014 Bachs Werk in einer konzentrierten Form und mit verschiedenen Formaten (u.a. Konzerten, Werkeinführungen, Referaten, Diskussionsrunden) einem breiten Publikum vermittelt werden. Die J.S. Bach-Stiftung will die Aufführungspraxis von Bachs Musik zusammen mit Personen aus der Wissenschaft, mitwirkenden Musikschaaffenden, Interessierten aus Lehre und Praxis und einer Öffentlichkeit reflektieren. Innerhalb von vier Tagen werden Erkenntnisse generiert, Erfahrungen ausgetauscht und praktische Beispiele erörtert. Verschiedene Veranstaltungen führen in andere Kulturinstitutionen des Appenzeller Mittellandes sowie in private Häuser.

Werkmonographie Roman Signer

- Publikation der Stiftung Kunstmuseum St. Gallen
- Publikationsbeitrag CHF 8000
- Erscheinungsdatum Juni 2014

Das Kunstmuseum St. Gallen bereitet eine umfassende Werkschau des Appenzeller Künstlers Roman Signer vor. Zur Ausstellung, die vom 6. Juni bis 26. Oktober 2014 geplant ist, erscheint eine Werkmonographie. Erstmals wird darin anhand vertiefender Essays und spezifischer Fokustexte Roman Signers Schaffen in seinen unterschiedlichen Ausformulierungen unter verschiedenen Perspektiven analysiert und in den Kontext der künstlerischen Entwicklungen der vergangenen Jahre eingebettet. Ergänzt werden sie durch ausgewählte Reprints von wichtigen Texten aus der Entstehungszeit einzelner wegweisender Arbeiten bzw. ihrer ersten Präsentation. Angelegt ist die Publikation als eigentliches Lesebuch, wobei die Auswahl der Texte gleichermassen eine Rezeptions- wie Wirkungsgeschichte zum Schaffen des Künstlers bietet.

AUSSERRHODISCHE KULTURSTIFTUNG WERKBEITRÄGE 2013

In Ergänzung zur Unterstützung von Projekten durch den Kanton vergibt die 1989 gegründete Ausserrhodische Kulturstiftung jährlich Werk- und Förderbeiträge in verschiedenen Sparten und gewährt Artist-in-Residence-Stipendien. 2013 hat sie an folgende fünf Kunstschaaffende Werkbeiträge in der Höhe von insgesamt 50 000 Franken ausgerichtet und ein Atelierstipendium gesprochen.

Bildende Kunst und Architektur

Zora Berweger
David Berweger
Florian Graf

Literatur, Tanz und Theater

Rebecca C. Schnyder
Danielle Strahm

Atelierstipendium

Georg Gatsas

DIREKTBESCHLÜSSE DEPARTEMENT INNERES UND KULTUR

VOM 1. JUNI BIS 4. OKTOBER 2013

(Gesuche mit einer beantragten Summe bis CHF 5000)

BETRIEBS- / STRUKTURFÖRDERUNG

Reso, Tanznetzwerk Schweiz	Unterstützung 2013 *	CHF 3000
Bibliothek für Blinde und Sehbehinderte	Förderbeitrag 2013	CHF 2000
Schweizer Musikedition	Jahresbeitrag 2013 *	CHF 1005
Schweizer Tanzarchiv	Unterstützung 2012/2013	CHF 741
Schw. Jugendmusikwettbewerb SJMW	Teilnehmendenbeiträge 2014	CHF 1500
Verein wemakit	Unterstützung 2013 und 2014 *	CHF 1861
Theater 111	Startbeitrag Theaterhaus St. Gallen	CHF 3000

KULTURPFLEGE

Velomuseum Rehetobel	Bildband Geschichte des Fahrrades und der Sammlung Rehetobel	CHF 4000
Philipp Langenegger	Lesungen «Sonnesiits ond Schattehalb»	CHF 4000

ANKÄUFE

Pascal Häusermann	Bilderankauf aus der Serie «Salvation»	CHF 5000
-------------------	--	----------

KREATION

Philip Amann	Erarbeitung Tanzstück «parlamentar»	CHF 4000
Nathalie Hubler	Theaterprojekt «Parzival»	CHF 2000
Duo Bildhübsch	Theaterprojekt «Um die Kante kurven»	CHF 4000
Matthias Lincke	Konzertprojekt «Stägrüif, Zürich - Gonten retour»	CHF 2000
Theater Fleisch + Pappe, Kathrin Bosshard	Theaterstück «Pandoras Jukebox»	CHF 5000
Figurentheater edthofer/engel	Figurentheaterstück «Unterwegs mit Edgar Hund»	CHF 2000
Vera Marke	Projekt Webseite Kunstlexikon «diesalles.ch»	CHF 5000

VERMITTLUNG

Trigon Film	Beitrag 2013 *	CHF 2043
Naturmuseum St. Gallen	Pauschaleintritt AR-Schulen in die Museen 2012 und 2013	CHF 2000

VERBREITUNG

visarte.ost St. Gallen	Jurierte Ausstellung im museumbickel u.a. mit Christian Hörler	CHF 1500
Roli & Sepp - Philippe Schuler	Strassentheater Tour de Dorf 2013 «Eingelagert», Aufführung in Heiden	CHF 500
Tomy Preisig	Techno Festival AR Energy 2013, Defizitgarantie	CHF 1500
Chor über dem Bodensee	Konzertreihe «Förklädd Gud - das Göttliche im Menschen»	CHF 3000
IXber - Lateinischer Kulturmonat	Veranstaltung «IXber Abbaticellensis»	CHF 500
IG Weben, Ursula Steiner	Ausstellung «Erde» im Zeughaus Teufen	CHF 1000
corp'S'danse, Susanne Mueller Nelson	Tanzstück «corps.peau.real»	CHF 1000
Fährbetrieb, Kurt Fröhlich	Tournee Schattenspiel «1513 - oder was das Land Appenzell dazu beitrug, dass die Erde sich um die Sonne dreht», Defizitbeitrag	CHF 3000
Reformierte Kirche Kanton Zürich, Internationaler Reformationskongress Zürich	«Altfrentsch - Zäuerli und frischer Wind», musikalisch-poetischer Streifzug durchs Appenzellerland	CHF 3000
Tablater Konzertchor St. Gallen	Konzerte 2014 Victoria-Bach	CHF 3000
Männerchor Heiden	Konzerte 2014 «Out of Africa»	CHF 2000
Andreas Giger, Wald	Druckkostenbeitrag Publikation «Tod in Appenzell»	CHF 2000
Solothurner Filmtage	Untertitelungen 2013/14 und 2015/16	CHF 1000
Solothurner Filmtage	Rencontre mit Peter Liechti, Filmtage 2014	CHF 5000
Staatsarchiv SG - Patric Schnitzer	Kartenausstellung im Kulturraum St. Gallen	CHF 2500

* KBK-Empfehlungen

FALTENSTORY - ALLES FALTEN

Thomas Widmer bewegt sich häufig im Gelände und zwischen den politischen Schichten und ist deshalb sozusagen von Berufs wegen faltenkundig.

Text: Thomas Widmer

Was sind die Berge vielfältig, dachte K. und platzierte seinen faltstuhl in die Alpwiese. Demnächst würde er pensioniert werden, hatte daher kürzlich

«Die Falte» aus Visp abonniert, doch oh weh! Er hatte am Vortag vergessen, das Seniorenmagazin einzupacken, auf dessen Lektüre er sich gefreut hatte; auf der Titelseite war eine Reportage angekündigt gewesen über die Fabrikation eines Katana, eines japanischen Samurai-Schwertes, dessen Stahl vom Schmied im weissglühenden Zustand immer wieder neu gefaltet wird. Nun sass K. da, allein im Faltengebirge, ohne Unterhaltung. Was nun? Die Heilige Dreifaltigkeit wäre ein interessantes Thema gewesen, denn K. begeisterte sich für Theologie; aber er hatte das kürzlich gekaufte Buch über die Theorie der Trinität ebenso wenig den Hang hochschleppen mögen wie Grimmelshausens «Simplicius Simplicissimus», den opulenten Barockroman über eine deutsche Einfalt vom Lande, die durch den Dreissigjährigen Krieg stolpert. Irgendwie fiel K. an dieser Stelle seine Enkelin ein und ihr lustiger Plisseejupe, jener ein wenig altmodische Faltenrock also, in dem sie kürzlich bei ihm aufgetaucht war. An der Hand hatte sie ihren neuen Freund

gehabt, mit dem sie im Sommer eine Faltboottour auf einem schwedischen See machen würde. Der Freund war Mathematiker, es hatte sich ein Gespräch ergeben, in dem er darlegte, um was es in seiner Dissertation ging; eine interdisziplinäre Angelegenheit offenbar, in der die Mathematiker mit Faltungsooperatoren arbeiteten, während die Informatiker Codefaltungen beisteuerten. K. hatte gar nichts verstanden, hätte am liebsten auf kindlich geschaltet, ein Papierflugzeug gefaltet und es fliegen lassen. Dabei war er nicht dumm. Immerhin interessierte er sich brennend für alle technischen Aspekte der Raumfahrt und hatte kürzlich einen schwierigen Aufsatz gelesen und verstanden, der das Bauprinzip des Lunar Roving Vehicle darlegte, jenes Fahrzeuges, das auf dem Mond fahren kann; bemerkenswerterweise handelte es sich um ein Faltauto, zusammenlegbar und dadurch optimal einpassbar in die beengte Mondfähre. Doch, wir Menschen können viel, fand K., während er kurz seine Wanderhose betrachtete und sich über die absurde Bü-

gelfalte ärgerte; einen Tunnelfinisher sollte man zuhause haben, ging es ihm durch den Kopf, also jenes Gerät, mit dem man indus-

triell Textilien entfaltet. Die nächsten Stunden verbrachte er damit, über den Faltenwurf seiner Picknickdecke zu grübeln. Es wurde ein guter Tag, die Gegend war noch viel schöner als im Faltprospekt, durch den K. vor zwei Wochen das erste Mal von ihr gehört hatte. Und als er gegen Abend wieder abstieg, sah er sogar einen Zitronenfalter. Solche Ausflüge machen wieder jung, befand er unten im Hotel. Im Badezimmerspiegel glaubte er allerdings eine neue Stirnfalte zu erkennen. Den Rest des Abends verbrachte K. dann mit seinem neuesten Hobby. Mit Hingabe faltete er Origami-Tierchen.

Thomas Widmer, 1951 geboren, wuchs im Appenzeler Hinterland auf. Nach der Matura in Trogen studierte er Arabisch in Bern. Er ist Reporter und Kolumnist beim Tages-Anzeiger.





VIELE FALTEN

**Wenn es so ist, dass eine Landschaft
die Wahrnehmung des Menschen prägt,
so ist gewiss, dass die Menschen
im Appenzellerland von Falten
geprägt sind. Aber Falten haben es so
oder so in sich.**

Text: Ursula Badrutt, Agathe Nisple, Kristin Schmidt, Hanspeter Spörri

Palmström steht an einem Teiche / und entfaltet gross ein rotes Taschentuch:
Auf dem Tuch ist eine Eiche / dargestellt sowie ein Mensch mit einem Buch.
Palmström wagt nicht sich hineinzuschneuzen, - / er gehört zu jenen Käuzen,
die oft unvermittelt-nackt / Ehrfurcht vor dem Schönen packt.
Zärtlich faltet er zusammen, / was er eben erst entbreitet.
Und kein Fühlender wird ihn verdammen, / weil er ungeschneuzt entschreitet.



Am Anfang der Falte steht Materie, Fläche.

Ob auf Höger oder in Tobel, ob auf dem Säntisgebirge, seinen Kanten entlang oder zu den Ausläufern hin: Falten soweit das Auge reicht. Eine barocke Landschaft, ein Labyrinth mit Hang zur Unendlichkeit. Gerade die flach einfallende Sonne der dunkleren Jahreszeit lässt die Falten mit ihren Schattierungen und Nebelschwaden in bestem Licht zu Tage treten. Gilles Deleuze (1925–1995), der Philosoph, der die Heterogenität und Vielheit propagierte und ein Buch mit dem Titel «Die Falte, Leibniz und der Barock» schrieb (Originalausgabe: Gilles Deleuze, *Le pli. Leibniz et le baroque*, Les Éditions de Minuit, Paris 1988), sowie Gottfried Wilhelm Leibniz selber (1646–1716), der Philosoph, Mathematiker und Vordenker

der Aufklärung, hätten ihre Freude daran. Aber nicht nur sie!

Für ein Tischgespräch in einer leibhaftigen Falte, im Chastenloch, an diesem mythischen Ort zwischen Rehetobel, Wald, Trogen und Zweibrücken, sind Personen zusammengesessen oder haben sich virtuell dazugesellt, denen Falten den Alltag ein Stück weit prägen. Wie Palmström in Christian Morgensterns Galgenlied von 1910, dessen ganze Hingabe absurd und rührend, banal und philosophisch, dem ge- und entfalteten Taschentuch gilt.

Nichts ist vielfältiger, als Falten es sind. Falten faszinieren. Und wenn sie nur im Schnuderlumpen sind. Sie lassen sich endlos fortsetzen, fortdenken. Wir sind ihnen

nachgeschlendert, haben uns verloren. Und wiedergefunden. Und viele weitere dazugenommen. Zum Beispiel:

EINE BÜCHERMACHERIN

Kein Buch ohne Falten. Grafikerin und Buchgestalterin Dorothea Weishaupt denkt beim Thema Falten sofort an Papier. Und umgekehrt: Papier denkt sie in Falten. «Falten geben der Fläche des Papiers Volumen, machen es zum Körper.» Ein Buch sei – in Bögen gedruckt, gefaltet, gebunden und erst dann geschnitten – eigentlich nichts anderes als eine Anhäufung von Falten. Faltungen müsse sie bei der Buchgestaltung deshalb immer mitdenken; und auch mitrechnen. Denn ob 8er- oder 16er-Bogen,

das heisst auch, ob dreimal oder viermal gefaltetes Papier, ist somit bestimmend für den Umfang, die möglichen Papierwechsel und den Ablauf des Innenlebens jedes Buches.

Natürlich ist ein Falz für die in Trogen aufgewachsene und mit ihrem Büro Groenlandbasel mehrfach ausgezeichnete Grafikerin in erster Linie ein autonomes Gestaltungselement. Das Falten der Papierbögen interessiert sie nicht nur als technisches, sondern auch als bewusst eingesetztes Mittel zum Zweck, das Volumen eines Buches zu definieren. «Ein Buch ist keine Aneinanderreihung von Einzelseiten, sondern entsteht aus Faltungen.»

EIN GEOLOGE

Auch keine Welt ohne Falten. Die Entfernung zwischen Basel und Chiasso beträgt ungefähr tausend Kilometer – wenn man sich die Schweiz ungefaltet vorstellt. Hans Aeschlimann, der Trogener Geologe und Kantonsschullehrer, erzählt dies lachend: Faltenbildung und Erosion sind die nie abgeschlossenen Prozesse der Landschaftsbildung. Die schönsten, das heisst vollständigsten und regelmässigsten Falten entstehen unter hohem Druck in der Tiefe der Erde. An der Oberfläche können ebenfalls schöne Falten gebildet werden, wenn das Ablagerungsgestein noch nicht ausgehärtet ist. Eindrücklich zeigt dies die Südkette des Alpsteins.

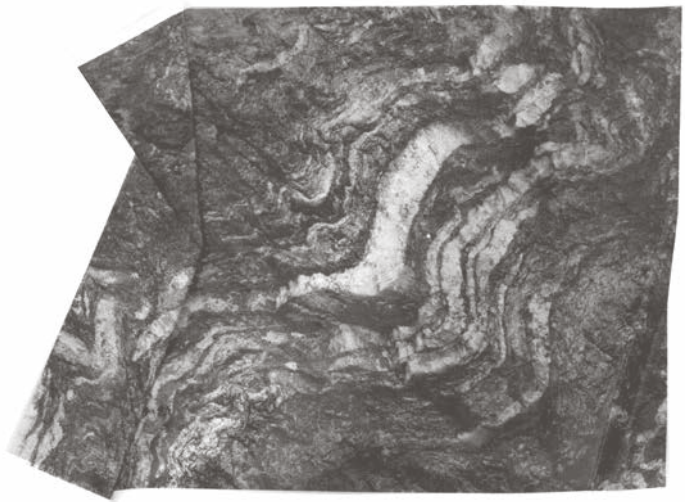
Häufig kommt es auch zu Überschiebungen. Dafür ist die Nordwand des Säntis ein Beispiel: die gleichen Schichtpakete sind dreifach übereinander gepackt.

Die Kalk- und Mergelgesteine sind während der Kreidezeit vor 66 bis 145 Millionen Jahren als Sedimente in einem warmen Meer abgelagert worden. Aeschlimann findet auf

seinen Touren immer wieder Versteinerungen von Korallen, Seeigeln, Schnecken oder Haifischzähnen.

Die Ästhetik der Falten fasziniert Hans Aeschlimann, im Grossen wie im Kleinen. Er legt einen Stein auf den Tisch, den man auf den ersten Blick für ein in Falten gelegtes Tuch oder ein Kunstobjekt halten könnte: «Mikrofalten», sagt er, «ein wunderschönes Stück». Es handelt sich um Schiefer, ein metamorphes, das heisst unter hohem Druck und hoher Temperatur

«Römpf» ausbügeln ist die Umkehrung der Tektonik.



umgewandeltes Gestein. Ein anderes Objekt hat er eben erst von der Insel Samos mitgebracht: ein Migmatit. Mit seinen Fließfalten erinnert der Stein an verformten Blätterteig.

Falten sind für Hans Aeschlimann Ausdruck der Dynamik. Auch die Molasse- oder Nagelfluh-Hügel des Appenzellerlandes seien eigentlich eine einzige, grosse Falte mit vielen Erosionsspuren. Die Faltung, erläutert Hans Aeschlimann, sei kein abgeschlos-

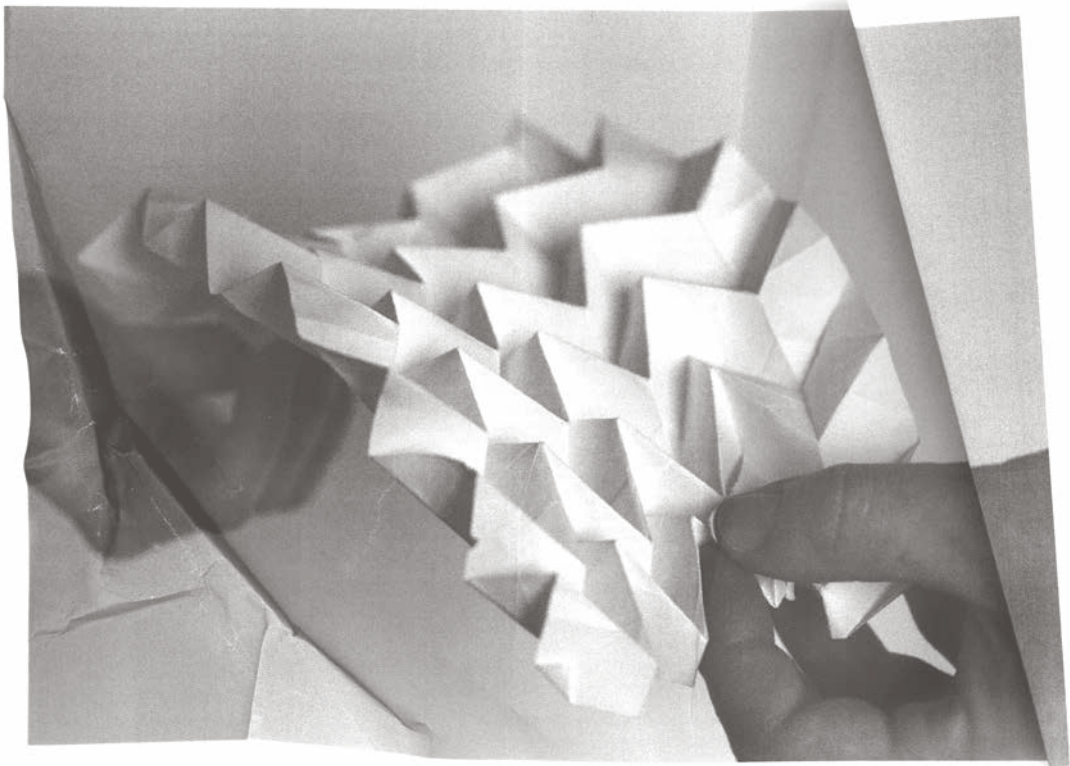
sener Prozess. In der Regel verlaufe sie langsam und unmerklich, hin und wieder allerdings ruckartig, verbunden mit Erdbeben.

EINE BÜGLERIN

Bügeln ist ebenfalls ein langsamer Prozess, wenn auch in einem ganz anderen Massstab und in entgegengesetzter Richtung zur Tektonik. Seit je versucht der Mensch, Ordnung ins Chaos zu bringen – oder die Ordnung im Chaos zu erkennen. Auch Knitterfalten – hierzulande «Römpf» genannt – folgen wohl physikalischen und mathematischen Gesetzen. Allerdings stören sie, wenn es sich nicht gerade um Edelknitter handelt, das ästhetische Empfinden. Bügeln ist deshalb das Bemühen um die Wiederherstellung von Schönheit und Harmonie. Die Bügelfalte widersetzt sich dem Zufall, dem Unbestimmten, dem Schrumpfligen. Sylvia Schoch jedenfalls liebt diese Arbeit. Es sei eine Tätigkeit, die einerseits Konzentration und Hingabe verlange, anderseits aber den freien Fluss der Gedanken erlaube. Beim Bügeln entstehen Pläne und werden Probleme gelöst. Es lässt sich über Vergangenes sinnieren. Doch der gesellschaftliche Wandel wirkt sich auch hier aus. «Jüngere bügeln kaum noch, sie streichen die Wäsche einfach glatt», stellt Sylvia Schoch mit leichtem Bedauern fest. Dabei habe das Bügeln zahlreiche Vorteile: Es desinfiziert die Wäsche, die Farben treten hervor, das Versorgen fällt leichter. Für sie sei Bügeln keine untergeordnete Tätigkeit, keine Belastung, sondern etwas Angenehmes, auch wenn es Zeit erfordere, durchschnittlich zehn Minuten pro Hemd oder Bluse. «Am Ende sieht man, was man geschaffen hat, und freut sich über die Beige frisch gebügelter Wäsche.» Zeitdruck mag sie dabei

Sieben Dimensionen sind eingefaltet und dadurch nicht zu sehen.





Der Barock krümmt die Falten um und um. Treibt sie ins Unendliche, Falte auf Falte, Falte nach Falte.

nicht. Wenn es eilt, verliert das Bügeln das, was es für sie so erfreulich macht, das Meditative. Dann ist es keine willkommene Entschleunigung mehr, sondern nur noch eine Pflicht unter anderen Pflichten.

EIN AUTOMECHANIKER

In der Karosseriewerkstatt herrscht eine ähnlich konzentrierte Stimmung wie am Bügelbrett. Slavko Pecnik ist im Jugoslawien Titos aufgewachsen, genauer im kroatischen Slawonien. Er hat früh gelernt, aus wenig etwas zu machen, sich bei Pannen und Notfällen selbst zu helfen. Gerne erinnert er sich an seine Töffli-Zeit und an die

Lehre als Spengler bei seinem Vater. Autos besaßen er und seine Kollegen nicht. Aber häufig half er als Jugendlicher bei der Autowäsche und konnte im Hof der Werkstatt ein paar Runden drehen. So erlernte er das Autofahren ganz ohne Unterricht.

Da er hin und wieder an einer Tankstelle an der vielbefahrenen und wegen der zahlreichen Unfälle berühmten Strecke Zagreb-Belgrad aushalf, begegneten ihm häufig westliche Autos. Bis heute ist sein Lieblingsmodell der 1965 lancierte «Alfa Romeo Giulia super»: unverwechselbares Design, Doppelscheinwerfer, Ecken und Kanten – und doch schön gerundet. Auch das Innen-

leben des Autos begeistert ihn: der für die damalige Zeit leistungsstarke 1600er-Motor mit Fünfganggetriebe und Heckantrieb. «Damals konnte man die Autos noch gut unterscheiden», sagt Pecnik lächelnd, «sie hatten eine individuelle Ausstrahlung». Und diese Ausstrahlung hat mit den Rundungen und Kanten zu tun, mit den harmonischen Falten.

Die technischen Fähigkeiten, die sich Slavko Pecnik in seiner Jugend erarbeitet hat, halfen ihm später in der Schweiz, sich eine Existenz als selbständiger Garagist, Automechaniker und Autospengler aufzubauen. In seiner Werkstatt in Wald hat Pecnik zahl-

reichen Autos nach Karambolagen ihre Schönheit zurückgegeben, hat gestauchtes und auseinandergezogenes Blech wieder in die ursprüngliche Form gebracht, hat die chaotischen Knitterfalten im Metall ausgebügelt. Leider sei es heute üblich, die häufig aus Kunststoff gefertigten Karosserieteile einfach zu ersetzen. «Feeling» sei in seinem Beruf aber immer noch hilfreich. In schwierigen Fällen helfe bei der Problemlösung Intuition mehr als der Computer.

EINE DESIGNERIN

Schon der Name hat etwas Gefaltetes: Aétherée. Was verbirgt sich dahinter, hinter dieser schwebenden Wellenoberfläche? Ly-Ling Vilaysane lacht und strahlt und weiss es genau: «Das altfranzösisch-griechische Wort, das so viel wie luftig, leicht, flüchtig bedeutet, bezeichnet einen Moment in der Meditation, in dem die Seele den Körper verlässt und schwerelos allseits auf den Körper blicken kann.» Dieses Allseitige und Vielfältige ist ihren Kleidern eigen. Wir werden allein schon beim Betrachten der gleichsam schlichten wie verspielten Objekte zu federleichten Seelen, denn was wir sehen, hat Eingänge und Ausgänge an denselben Orten, die Bluse verkehrt unten und oben, wird Rock und Kleid, sobald der Kragen ausgewickelt ist, wo Kopf war, kommt Hüfte, wo die Arme steckten, sind im Handumdrehen Tascheneingänge oder Gürtelschlaufen. Ly-Ling Vilaysane, Kind chinesisch-vietnamesisch-thailändischer Flüchtlinge, 1980 in Steinegg AI geboren und aufgewachsen, ist eine Zauberin, die herzerwärmende Magierin unter den Modemacherinnen. Was sie machen will, wenn sie gross ist, wusste sie bereits im Vorschulalter, als sie sich vom Origami-Falten ihres Onkels, eines Ingenieurs, in Bann zie-

hen liess, als sie für ihren Plüschbären aus Haushaltspapier wie verrückt Kleider faltete und nähte, als sie ihrer Tante, einer Schneiderin, unvermittelt und noch ganz Kind, Stoffe zuschneiden musste, während ihre Eltern im asiatischen Lebensmittelladen arbeiteten. Gleich nach der obligatorischen

Schulzeit - «ich konnte nicht länger warten» - lässt sie sich in Dornbirn zur Bekleidungstechnologin ausbilden, verdient danach Geld als Swatch-Uhrenverkäuferin im Flughafen, um gleich anschliessend abzuheben und die angesehene Modeschule Esmod International in Paris zu besuchen.



Falten verbergen. dass sich im Verdecken



Ein Paradoxon, etwas zeigen lässt.

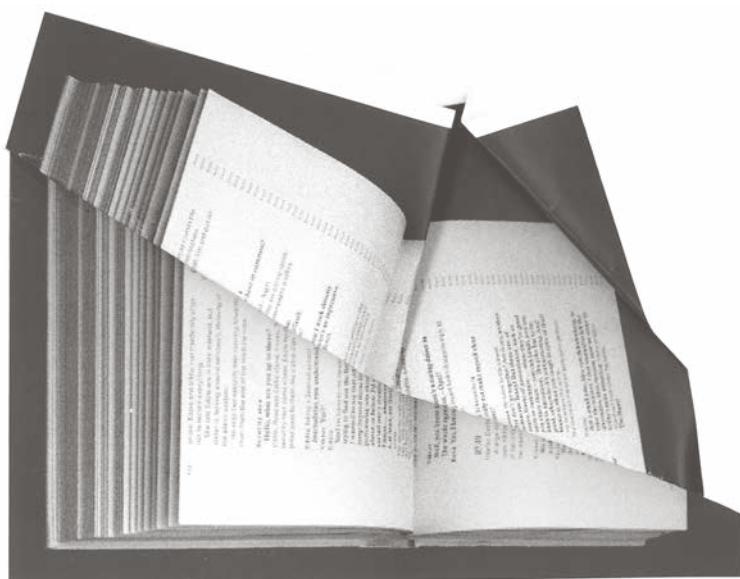
Nach zwei Jahren, noch vor dem Abschluss, wird aus einem Praktikum beim erfolgreichen Designer David Szeto eine Festanstellung. Knappe zwei Jahre lang schmeisst sie dort den Laden des Meisters, lernt, was Haute Couture bedeutet, ohne ihre eigene Vorliebe fürs Pragmatische und Praktische

aufzugeben. Sie schläft vor lauter Drapieren, Verwickeln, Vernähen auch mal unter dem Zuschneidetisch. Dann macht sie sich selbständig, gründet die Firma Aëtherée. Und kommt nach ein paar Jahren zurück in die Schweiz. Ihre erste, noch während der Ausbildung ausgeführte Kollektion hiess

Butterfly, inspiriert von einem Origami-Schmetterling. In St. Gallen startet sie mit einer Linie, die sie Arrival nennt. Eine andere heisst Mushroom, «weil alles mit allem verbunden ist, auch wenn das nicht immer sichtbar ist», Falten über Falten, eine weitere kreist um das Thema Talisman, «denn ich wünsche allen den Mut, das zu sagen und zu machen, was ihnen am Herzen liegt.» Seit sie für den Teddybären geschneidert hat, sind ihre Kollektionen eng mit ihrer eigenen Biografie verbunden. Ein Jahr nach ihrer Rückkehr in die Ostschweiz entwirft sie Alien. «Nach sechzehn Jahren im Ausland dachte ich, dass ich nach Hause komme. Doch mehr als überall sonst werde ich hier nach meiner Herkunft gefragt. Da fühle ich mich als Alien, als Ausländerin.» Sie sagt es ohne Gram, im Gegenteil. Alien sein ist schön. Die dazugehörige Lederjacke ist es auch. Den kommenden Sommer aber widmet sie der Kollektion Swiss, entwickelt aus dem Fältlirock der Appenzeller Tracht. Sie steht bestimmt auch Aliens. Für Bügel aber sind ihre Kleider nicht gemacht, sie zeigen ihre Raffinessen erst an der Figur. Die Seele findet den Körper wieder. Am Körper steckt und entwickelt Ly-Ling ihre Kleider, zeichnen allein genügt ihr nicht, sie braucht den Stoff als aktiven Teil der Form. Es ist alles ein grosses Spiel mit der Vielfalt unendlicher Möglichkeiten.

EIN KARTOGRAF

Genauso wie Ly-Ling wusste auch Werner Frischknecht schon als Kind, was er tun wollte: die Landschaft fassbar machen. Der Gründer und frühere Inhaber der Herisauer Firma Geoinfo AG hat schon als Primarschüler eine Liebe zu Landkarten entwickelt und selber beispielsweise einen massstäblich verkleinerten Plan der Ruine Ram-



Faltungen produzieren Raum.

senburg in Herisau gezeichnet. So konnte er sich Überblick verschaffen, ein Bild der Anlage gewinnen.

Später erlernte er in der Ausbildung zum Ingenieur-Geometer das bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts angewandte Messtisch-Verfahren: In freier Natur werden Winkel in der Landschaft direkt auf ein Messblatt übertragen. Dabei entstehen bereits recht genaue Karten. Das Bild, das sich Menschen von der Welt machen, wird seit Jahrtausenden durch Landkarten geprägt. Zu Beginn, in frühgeschichtlicher Zeit und in der Antike, waren diese unvollständig und ungenau, beruhten auf Schätzungen und Annahmen. Heute sind sie so genau, dass man sich geradezu wieder nach weissen Flecken, nach dem Unbekannten, Unentdeckten und Geheimnisvollen zu sehnen beginnt.

Die auf Papier gedruckte Landkarte emp-

findet Werner Frischknecht als ungemein praktisch, wenn er sich in der Landschaft bewegt. Die Abstraktion, welche den Überblick erleichtert, fasziniert ihn. Allerdings werde – fast möchte er sagen: leider – die Landkarte durch digitale Anwendungen abgelöst. Das so hilfreiche Falten der Karte, das es erlaube, eine grosse Fläche auf kleinem Platz unterzubringen, entfalle und werde durch das Zoomen und Schieben auf dem Bildschirm ersetzt.

Ob dies unser Bild der Welt verändern wird? Werner Frischknecht glaubt, dass dieses Bild ohnehin ständigen Veränderungen unterliegt – eine Folge des Fortschritts. Das, was heute technisch machbar und alltäglich ist, war einst ein Wunschtraum, gänzlich unvorstellbar. Werner Frischknecht war an vorderster Front mit dabei, ihn umzusetzen. «Aber wie das so ist mit Wünschen, die erfüllt wurden: Sie hinterlassen manchmal auch ein Gefühl der Leere.»

EINE KÜNSTLERIN

An den Falten kommt keiner vorbei, auch in der bildenden Kunst nicht. Vera Marke ist durch die Theorie zur Falte gekommen, durch die Theorie und das Tuch: Die Künstlerin beschäftigte sich früh mit der Geschichte der heiligen Veronika, jener Frau, die der Legende nach Jesus auf dem Kreuzweg ein Schweisstuch reichte. Der im Tuch zurückgebliebene Abdruck wurde als real angenommene Darstellung des Antlitzes Jesu zur kostbarsten Reliquie der Christenheit. Wenig verwunderlich ist es darum, dass mehrere «originale» Tücher, mehrere Varianten der Geschichte und viele, viele künstlerische Adaptionen des Themas existieren. Das Urbild jedoch wird als das einzig wahre, da nicht durch Menschenhand ge-

AUFTRITT

DER EINGELEGTGE OFFSETTDRUCK
MIT LASERSTANZUNG
VON PASCAL HÄUSERMANN
IST HIER NICHT ERSICHTLICH.
EINE ABBILDUNG IST
AUF OBACHT.CH ZU FINDEN,
DAS ORIGINAL LIEGT DEM
GEDRUCKTEN MAGAZIN BEI.

Bestellen Sie dieses direkt bei:

Appenzell Ausserrhoden
Amt für Kultur
Margrit Burer
Departement Inneres und Kultur
Obstmarkt 1
9102 Herisau
Margrit.Buerer@ar.ch

PASCAL HÄUSERMANN

SUPERPOSITION
(TWELVE-FOLD-DIVISION-PATTERN -
S-BAHN ST.GALLEN), 2013

26,5 x 19,5 cm.

Offsetdruck auf Emment 120 g/m²
und Laserstanzung

**SUPERPOSITION
(TWELVE-FOLD-DIVISION-PATTERN -
S-BAHN ST. GALLEN), 2013**

26.5 x 19.5 cm,
Offsetdruck auf Eminent 120 g/m²
und Laserstanzung

Dass sich Pascal Häusermann für Mosaikstrukturen interessiert, verwundert nicht. Ausgehend von der Frage nach der Bedeutung des Mediums der Bildhauerei sind ornamentale Verflechtungen stets auch Illusionen der Räumlichkeit. In seiner jüngsten Arbeit transformiert der gelernte Steinmetz Mosaik in dreidimensionale Skulpturen. Als eine Art Mosaikstruktur empfindet Pascal Häusermann zudem die Vermischung von orientalischer und europäischer Kultur, wie er sie während längerer Parisaufenthalte alltäglich erlebte. Hier, in der französischen Hauptstadt, sind ihm auch die Analogien zwischen Mosaiken und Verkehrsplänen aufgefallen. Er überlagert die beiden Ebenen, kombiniert den Pariser Metroplan mit Mosaikstrukturen - und fürs Obacht Mosaikstrukturen mit dem Ostschweizer S-Bahnnetz. Gelebte Funktionalität urbaner Orientierung wird mit spirituell unterlegten Vorstellungen von Mustern verbunden. Solche Überlagerungen unterschiedlicher Behauptungen beschäftigen ihn seit längerer Zeit. So kombinierte er zum Beispiel auch schon Männermodelle mit historischen Architekturmotiven, das Ringen um Schönheit und Erfolg mit dem Regelwerk Erstarren. Damit bietet er in freiem Assoziieren neue Möglichkeiten der Lesbarkeit.

Nicht zufällig erinnert man sich bei den Arbeiten von Pascal Häusermann an Guy Debord, der gemeinsam mit Künstler Asger Jorn die Situationistische Internationale am Vorabend des Pariser Mai 1968 mitbegründete. Debord: «Ich kenne kaum etwas anderes, dessen Schönheit es den in Paris angeschlagenen Metroplänen gleich tun könnte, als die zwei im Louvre ausgestellten Hefen in der Abenddämmerung von Claude Lorrain, die die genaue Grenze zweier städtischer Stimmungen darstellen, so verschieden wie man es sich nur vorstellen kann. Man wird verstehen, dass ich hier keine plastische Schönheit meine (...), sondern lediglich die in beiden Fällen besonders ergreifende Darstellung einer Summe von Möglichkeiten.»

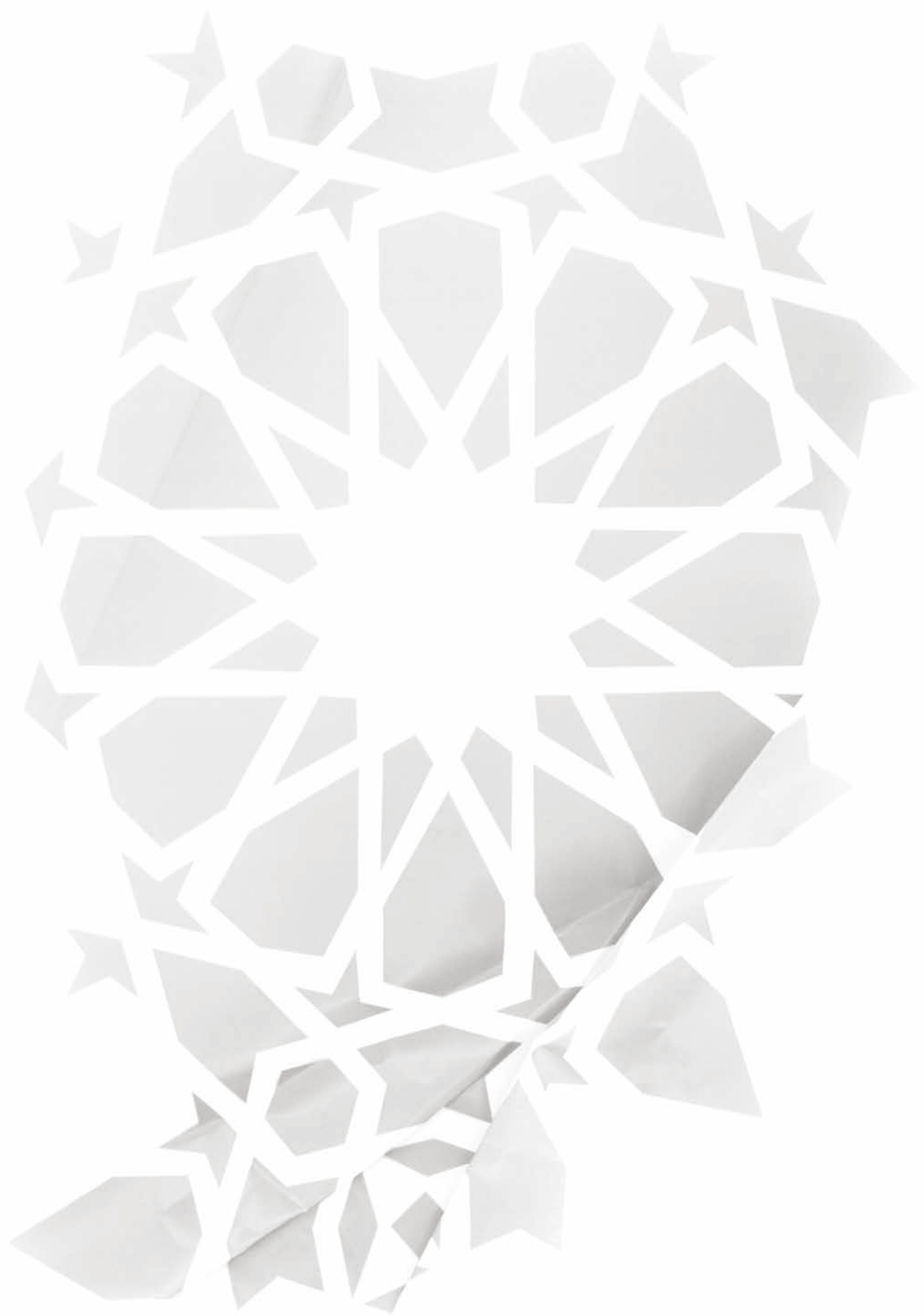
Die komplementär umgekehrte Farbgebung und die Eliminierung von allen geographischen Anhaltspunkten bei der vorliegenden Arbeit rückt den Plan in die Nähe von konkreter Malerei - die gar an Abenddämmerung denken lässt. Dass sie in der zwölfjährigen, marokkanischen Fliesen nachempfundenen Ornamentik als Schnitt gestanzt ist, tut der Schönheit keinen Abbruch. Durch die Leerstellen wird der Blick auf die reale Welt, den gelebten Raum frei. ubs

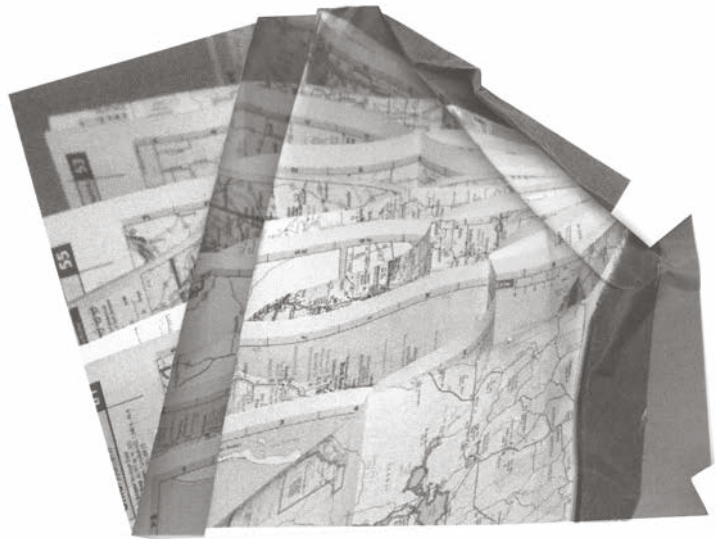
AUFTRITT

DER EINGELEGTGE OFFSETTDRUCK
MIT LASERSTANZUNG
VON PASCAL HÄUSERMANN
IST HIER NICHT ERSICHTLICH.
EINE ABBILDUNG IST
AUF OBACHT.CH ZU FINDEN,
DAS ORIGINAL LIEGT DEM
GEDRUCKTEN MAGAZIN BEI.

Bestellen Sie dieses direkt bei:

Appenzell Ausserrhoden
Amt für Kultur
Margrit Burer
Departement Inneres und Kultur
Obstmarkt 1
9102 Herisau
Margrit.Buerer@ar.ch





schaffene Bild gedeutet, ein Aspekt, der Vera Marke besonders interessierte: «Was ist ein Bild? Ich denke nicht vom Motiv her, sondern von der Entstehung des Motivs. Was also ist Malerei? So komme ich zur Falte.» Denn kein Tuch ohne Falte. Vera Marke malt Falten und ist doch keine Faltenmalerin. Es geht der Künstlerin um das, was die Falten verbergen, und um das Paradoxon, dass sich im Verdecken etwas zeigen lässt. Was verbirgt sich dahinter? Hier kommt der Raum ins Spiel: «Malerei findet ja auf einer zweidimensionalen Fläche statt. Die dritte Dimension, wie sie gerade auch in der Falte sichtbar wird, ist im Gemälde eine Illusion.» Zur räumlichen Illusion kommt die taktile. Denn: «Die Malerei befriedigt unsere Seh-Lust, hat mit dem Schauen zu tun.» Sie schafft sinnliche Reize, die sich im rein Visuellen abspielen. Meister darin waren die Künstler des Barock: «Das ist eine Virtuosengeschichte. Wer zeigen wollte, dass er malen kann, musste Falten hinknallen. Der Pinsel referiert mit der Fläche, der Strich und die Fläche reden sozusagen miteinander.» Die Fresken Gianbattista Tiepolos sind Vera Markes Lieblingsbeispiele: «Die Kleider lösen sich vom Körper, sind keine Kleider mehr, gehen unendlich weiter, in die Wolken, in die Stuckatur, in die Unendlichkeit. Was Deleuze schreibt, hat Tiepolo schon längst gemalt – das All-Eine, die Totalität von Allem, das ganze Universum.» Deleuze also: «Die Falte. Leibniz und der Barock», ein gedanklicher Faltenwurf, ein Werk, dass sich an jeder Stelle aufschlagen und sich synchron zu Leibniz' Denken entfalten und zusammenfallen lässt.

Die schönsten Falten entstehen unter hohem Druck in der Tiefe der Erde.

EIN ARCHITEKT

Auch Paul Knill lassen das Buch und die Beschreibungen der charakteristischen Barockfalte nicht mehr los: «Der Barock (...) krümmt die Falten um und um. Treibt sie ins Unendliche, Falte auf Falte, Falte nach Falte.» Der Architekt kam während seines Studiums an der Akademie Düsseldorf mit Deleuzes Schrift in Kontakt, vermittelt durch seinen Philosophieprofessor Paul Good. Seither denkt Paul Knill, Zentralpräsident des Bundes Schweizer Architekten, über die Falte nach, untersucht ihre gestalterischen, statischen, raumbildenden und materiellen Qualitäten: «Am Anfang der Falte steht Materie, Fläche. Faltungen produzieren Raum, bieten Licht und Schatten Projektionsfläche. Im rechten Winkel vorgenommen, bilden sie Winkel, Nischen,



schachtelartige Räume. Faltwerke können nicht nur aus Rechtecken und Quadraten bestehen - mit Parallelogrammen, Trapezen, Dreiecken erhöht sich die Komplexität der Gebilde. Gekurvt, gekrümmt, gebogen entstehen fließende Räume». Faltungen werden für Tragwerke genutzt; anhand eines mehrfach längs gefalteten Papierblattes lässt sich dies schön veranschaulichen. Aus Faltungen können Texturen entstehen, im Grösseren wie im Kleinen. Eines ist ihnen allen gemeinsam: «Falten bestehen aus Flächen, deren Kanten miteinander verbunden sind. So lassen sich Räume umschreiben. Der Gegensatz zu Faltungen sind Strukturen, additive Systeme aus Stützen, Füllungen, Platten. An deren Anfang steht das Konzept.» Bauen mit Holz basiert auf Struktur. Daher sind Falten in Paul Knills Entwürfen trotz seiner Faszination dafür eher selten konstituierende Elemente. Für die Einfriedung des Landschaftsplatzes Trogen hat der Architekt die Mauer aus einer Faltung heraus konzipiert. Sie entwickelt sich um einen kleinen Garten herum und produziert an einer Ecke einen kleinen Raum als Unterstand. Die auf der einen Seite raue, auf der anderen glatte Oberfläche wechselt am Knick und zeigt, dass Falten immer eine Innen- und eine Aussenseite haben.

EIN MATHEMATIKER

Ein Möbiusband hat das nicht: Es sieht zwar aus wie ein Band mit zwei Rändern, ist in Wirklichkeit nur ein einziger Rand in Form einer Acht. Und was aussieht wie die Fläche des Bandes, ist keine Fläche, weil sie dazu zwei Ränder haben müsste. Sie hat weder Oben noch Unten. Mathematisch gesehen ist das Möbiusband eine nicht-orientierbare Mannigfaltigkeit. Auch wenn die Falte hier

sogar im Wort vorkommt, wird es schnell kompliziert. Aber der Mathematiker Emil Müller beschreibt dieses Gebiet der Mathematik so, dass es auch Laien verstehen können: «Mannigfaltigkeiten sind ein Spezialgebiet der Topologie, dort gibt es keine Falten und keine Ecken: Alles ist eine Kugel oder ein Gegenstand mit Loch. Ein Möbius-

band ist allerdings weder noch, weil es nicht orientierbar ist.» Und die Falten? Die gibt es an ganz anderer Stelle: «Die String-Theorie geht davon aus, dass wir in einem elf-dimensionalen Raum leben. Sieben Dimensionen sind aber eingefaltet und dadurch nicht zu sehen. Manche sagen, das sei Humbug, weil man damit alles beweisen könne,

Die Hügel des Appen einzige, grosse Falte mit



zu. «In der Kunst werden Falten zwar meistens in Form eines Motivs verwendet, als Vorhang, Faltenwurf oder zur räumlichen Darstellung. Für mich ist es aber ein systematisches Verfahren zum Erkenntnisgewinn.» Und wie werden in der Kunst Erkenntnisse gewonnen? Karin Bühler nutzt die Recherche, das Gespräch. Sie beobachtet, vergleicht, hört hin. Oft ist der Erkenntnisgewinn ein Prozess, der Teil des Kunstwerkes werden kann und aus dem heraus sich auch Neues ergeben kann, ganz so wie im Serendipitätsprinzip beschrieben, eine zufällige Entdeckung von etwas nicht Gesuchtem. Folglich lassen Karin Bühler auch die Falten nicht kalt: «Die räumlichen und bildhauerischen Qualitäten von Falten faszinieren mich: Durch Falten kann etwas Grosses klein gemacht werden und umgekehrt.» Das Auseinanderfalten als Geste beeindruckt die Künstlerin dabei mehr als das Zusammenfalten: «Mich interessiert der Moment, an dem sich der Vorstellungsräum entfaltet.»

EINE KOSMETIKERIN

Handfester sind da die Falten, die wir alle kennen. Je länger je mehr. Und eigentlich auch je länger je lieber. «Meine Falten sind gelebtes Leben, streng, aber schön», sagt Vreni Göldi selbstbewusst. Die einstige Kosmetikerin ist 1931 geboren, im Bären in Gonten aufgewachsen und lebt heute in Appenzell. Sie hat weder ein Problem mit ihrer eigenen Gesichtsstruktur noch die Idee beruflichen Versagens ob der sichtbaren Hautveränderungen. Sie weiss: Schönheit leuchtet von innen nach aussen, und ein Gesicht lügt nie. Keine kosmetische Behandlung verspricht Faltenlosigkeit, der Schönheitsfimmel der heutigen Zeit mit all den chirurgischen und künstlichen Eingrif-

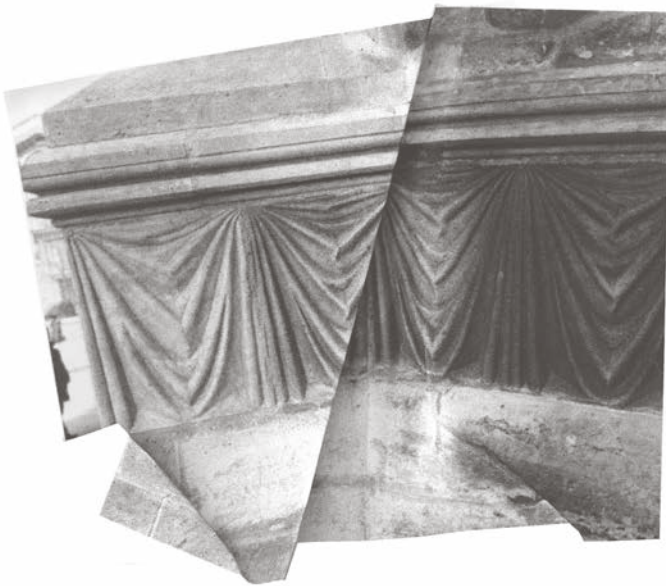
zellerlandes - eine vielen Erosionsspuren.

wodurch gar nichts bewiesen sei.» Aber die Faltungen führen auch zu weit handfesten Ergebnissen. Emil Müller erklärt das seit der Antike populäre Problem des Würfels, dessen Volumen verdoppelt werden soll: «Mit Zirkel und Lineal lässt sich die Verdopplung nicht konstruieren. Mit neun Falten allerdings lässt sich die Aufgabe lösen.

Damit konstruiert man die dritte Wurzel von Zwei - ein kleiner Zaubertrick. Die Mathematik kennt viele solcher Zaubertricks.»

NOCH EINE KÜNSTLERIN

Während in der Mathematik das Falten also eine Methode sein kann, ordnet es Karin Bühler in der bildenden Kunst den Mitteln



Falten bilden sich schon beim Fötus. Und im Laufe des Lebens können sie sich verändern.

fen ist ihr fremd und unverständlich. Zur Zeit, als die Damen der gehobenen Zürcher Gesellschaft noch lieber über die Hintertür in den nach Pariser Vorbild betriebenen Kosmetiksalon kamen, behandelte sie ihre Kundinnen mit grosser persönlicher und individueller Zuwendung. Die Verwandlungskraft und Energie «zo de Händ us loo» war ihr wichtiger als übermässiges Schminken. Eine kosmetische Behandlung sollte ein Ausruhen für die Seele sein, und «ein Mondgesicht bedarf eines andern Umgangs als ein Eselsgesicht». Mit der schalkhaften Aus-

sage, alle wollen alt werden, aber niemand will alt sein, leuchten ihre Augen aus dem faltenreichen Gesicht voll Genugung und Zufriedenheit.

EINE HANDLESERIN

Und wie ist das mit den Falten in der Handinnenfläche? Handlinien entstünden nicht durch Alterung oder Bewegung, sagt die Handleserin Susanne Oswald. Sie seien keine Runzeln. Weshalb man aus ihnen vieles über den Menschen herauslesen könne, wisse sie nicht: «Aber es funktioniert.»

Hat ihr Interesse an Grenzwissenschaftlichem mit ihren appenzellischen Wurzeln zu tun? Höchstens indirekt, meint Susanne Oswald, die in der Umgebung von Basel wohnt. Ihr Vater Jakob Preisig war Schwellbrunner Bürger. Obwohl Ingenieur von Beruf, sei er an der lebendigen Natur interessiert gewesen und habe Bienen gezüchtet. Man habe in ihrer Familie nach appenzellischer Tradition ein Wissen weitergegeben, mit dem man sich selbst helfen könne, Kenntnisse über Heilkräuter beispielsweise. Oder das Talent zu einem frechen Spruch zur richtigen Zeit.

Auch der Hang zum Autodidaktischen, den sie bei sich selbst feststellt, entspreche wohl appenzellischem Wesen. Das Handlesen hat sie sich selbst beigebracht. Beratungen bietet sie nach jahrzehntelanger Praxis heute keine mehr an. Ihr Wissen hat sie in zwei Büchern zusammengefasst («Landkarten der Psyche – Die Hand als Weg zum Selbst» und «In Händen lesen – Deine Stärken, Deine Schwächen»). Zudem schreibt sie Romane, teilweise unter dem Pseudonym Arabella Nagual.

Die Handlinien seien für sie ein Faszinosum geblieben, sagt Susanne Oswald: «Sie bilden sich schon beim Fötus. Und im

Laufe des Lebens können sie sich verändern.» Dies ist für sie ein Hinweis darauf, dass sie nicht unser Schicksal bestimmen, sondern zeigen, wo wir im Leben stehen. Entscheidend sei die enge Verbindung von Hand und Hirn, vermutet Susanne Oswald. Diese drücke sich auch im Wort «begreifen» aus: Wenn man das Handlesen be-

herrsche, sei man in der Lage, den Handlinien objektive Eigenschaften zuzuordnen. Allerdings müsse man bei der Deutung die ganze Hand berücksichtigen. Und nötig sei auch die Fähigkeit, die richtigen Worte zu finden. «Intuition gehört ebenso dazu.»

Manchmal werde versucht, mit Hilfe des

Handlesens Macht über andere auszuüben: «Da beginnt die Scharlatanerie. Es ist wichtig, dass man sich nicht von irgendjemandem Angst einjagen lässt. Handlesen kann einem bei der Selbsterkenntnis helfen. Aber der Todeszeitpunkt lässt sich aus den Handlinien nicht vorhersagen.»

Alles ist ein grosses Spiel mit der Vielfalt unendlicher Möglichkeiten.





FALTEN VOLL RAFFINESSE

Auch wer für Trachten wenig Begeisterung aufbringt, kann sich ihrer Wirkung kaum entziehen. Wenige Kleider vermögen mit dieser Faszination mitzuhalten. Die Innerrhoder Trachten sind besonders aufsehenerregende Gesamtkompositionen. Nicht zuletzt dank der Plisse-Landschaft der Rockrückseite.

Von Birgit Langenegger

Auf kleinstem Raum verdichtet sich eine handwerklich und ästhetisch perfekte Inszenierung. Jedes Detail stimmt: das prächtige Brüechli, der filigrane Schlottenkragen, der ringsum blitzende Silberschmuck, die imponierende Schlappe. Eine Besonderheit der Trachten ist, dass sie auch von hinten Überraschungen bereithalten und erst auf den zweiten Blick Interessantes preisgeben. Als eine solche Entdeckung entpuppt sich der Fältlirock der Innerrhoder Festtags- und Barärmeltracht. Zuerst fallen einem die satten Farben der Trachtenröcke auf, dann vielleicht ein diffuses Changieren des Stoffes. Beim Näherkommen aber offenbart sich eine fein strukturierte Plisse-Landschaft.

ANMUT DANK AKRIBIE UND KNOCHENARBEIT

Plisse ist ein Gewebe mit schmalen, regelmässig gepressten Falten. Beim Innerrhoder Fältlirock sind dies 240 bis 280 solcher Fältli. Eine Fülle an Stoff, je nach Hüftumfang bis zu viereinhalb Meter in der Weite, muss die Trachtenschneiderin dafür bearbeiten. Ein Fältlirock ist durch und durch Handarbeit. Das Plissieren geschieht genau nach Plan, die Anzahl der Fältli ist berechnet und doch gilt nur das Augenmass. Das Falten und Pressen gelingt nur mit einem reinen Wollstoff, der fortlaufend mit Wasser durchtränkt wird. In gleichmässigem Rhythmus und mit festem Druck legt die

Trachtenschneiderin akribisch und mit unendlicher Geduld ein Fältli nach dem anderen aneinander. Die Arbeit geschieht konzentriert und hat für Laien etwas Meditativ-Beruhigendes. Aber das Plissieren eines Fältlirockes ist Knochenarbeit. Der Tag beginnt für die Trachtenschneiderin früh, der Mittag ist kurz und am Abend fällt sie ge-

«Die Arbeit geschieht konzentriert und hat für Laien etwas Meditativ-Beruhigendes. Aber das Plissieren eines Fältlirockes ist Knochenarbeit.»

rädert ins Bett. Damit der nun dicht gefaltete Stoff seine Form nicht wieder verliert, zieht die Trachtenschneiderin quer verteilt über die gesamte Fläche eine Reihe Heftfäden durch jedes einzelne Fältli. Ist der Fältlirock so präpariert, kommt er unter den Presstisch. Ein schweres Deckblatt, zwei mächtige Querbalken, vier stabile Schrauben und drei Wochen darunter eingeklemmt geben dem Plisse seinen dauerhaften Halt.

PLISSEE FÜR REICHE, PLISSEE ALS WURST

Plisse macht aus einem normalen Stück Stoff ein raffiniertes Stück Textil. Die vielen kleinen Fältli geben dem Stoff nicht nur Halt und Struktur, sie lassen sich vor allem effektiv auffächern und drapieren. Modedesigner haben sich dieser Technik immer wieder bedient und wahre Stoffskulpturen hervorgezaubert. Aber auch als Kind

durfte man verblüfft und gleichzeitig begeistert feststellen, wie sich ein simples Stück Papier in einen Weihnachtsstern verwandelte.

Der Fältlirock dagegen beeindruckt nicht mit plakativen Spielereien, sondern mit fließender Eleganz. Nur wenn die Trachten-trägerin sich schwungvoll bewegt oder den

Fältlirock leicht anhebt, deutet sich etwas von seinen Möglichkeiten an. Trotz mächtigem Volumen schmeichelt das Kleidungsstück der Figur und verleiht dem jeweiligen

Schönheitsideal seine gewünschte Form: Je nach Mode schmiegt sich der Fältlirock eng an die Hüfte oder fächert sich über Lagen von schweren Unterröcken und Polstern auf. Ob auffällig drapiert oder zurückhaltend arrangiert, plissierte Stoffe sind immer Ausdruck von Reichtum, denn nur Wohlhabende konnten sich die aufwändige Herstellung und die Stofffülle leisten.

Damit der Fältlirock nicht ausleierte und seine Schönheit und Form behält, muss er im Herbst zu einer langen Wurst zusammengerollt werden und wartet dann, versorgt im Schrank, wie ein Schmetterlingskokon auf den nächsten Frühling.

Birgit Langenegger studierte Volkskunde an der Universität Zürich. Sie ist Kuratorin im Museum Appenzell in Appenzell und Mitglied der Expertengruppe für das immaterielle Kulturerbe der Schweiz.

ORIGAMIKURS MODUL WEST: MEDIKAMENTEN- BEIPACKZETTEL

Von Ursula Timea Rossel

Ich kann mir die Luft raus- und das Wasser ablassen, mich auf das Viertel schrumpeln. Die Reduktion meines Volumens bei gleichbleibender Oberfläche rückt mich in Proportion; die Erhöhung meines sichtlichen Alters verschafft mir Respekt, Autorität gar, Weisheit, Narrenfreiheit und Ruhe vor Lüstlingen. Eine straffe Mittfünfzigerin: lächerlich! Wer will so langweilig wirken, wie er mit achtundzwanzig zwangsläufig war?

Haltbarkeit wird überschätzt, weil das vermeintlich Beständige unseren Sympathicus abregt. Man kann jedoch davon ausgehen, dass mit einem wurmlosen Apfel etwas nicht stimmt. Was sogar von Bakterien und Pilzen verschmäht wird, diesen Ausgeburten der Unzimperlichkeit, mangelt der Nahrunghaftigkeit und Genusspende, vermutlich lädiert es die Gesundheit. Dass Konservenbüchsen kein Blei mehr enthalten, heisst noch lange nicht, dass Archäologen für den Tod von Millionen Ravioli-Junggesellen der einst keine Erklärung finden werden.

Auf die Faltbarkeit kommt es an! Jeder Expeditionsteilnehmer weiss das. Die faltbaren Schüsseln, Tassen, Zahnbürsten, Latrinenspaten sparen Platz und Gewicht im Gepäck und bestimmen zu einem hohen Grad mit, ob und in welchem Zustand man den Südpol erreicht. Um die Vorteile eines Zeltens im Vergleich zu einem Haus zu er-

kennen, muss man nicht an einer Expedition teilnehmen. Es gibt faltbare Velos und Computer, von Wäscheständern nicht zu reden. Wie aufgeräumt wäre der Planet, würden alle Artefakte gleich bei der Herstellung auf Faltbarkeit hin angelegt! Was wäre das für ein Karsumpel, stünden sämtliche Objekte in Gebrauchsgrösse in der Gegend herum! Unentspannte Schirme all-

«Eine straffe Mittfünfzigerin: lächerlich! Wer will so langweilig wirken, wie er mit achtundzwanzig zwangsläufig war?»

überall bei Sonnenschein, nein, Himmel nein. Doch der meiste Plunder fängt leider auch bei Nichtgebrauch in Gebrauchsgrösse Staub ...

Die Oberflächenvergrösserung durch Faltung ist das universelle Prinzip der Biologie. Von Zellorganell-Membranen über Wiederkäuermägen bis hin zu Gebirgslebensräumen und Paralleluniversen bedient sich die Natur dieses Tricks. Faltbarkeit erlaubt maximale Absorption, Resorption und Absorption bei minimalem Energieaufwand und Materialverschleiss. Unsere Interaktionsfläche mit der Umwelt ist allein im Darm fast fünfmal länger als aussenrum: mit geradem Verdauungsröhr wären wir nur Bauch und Arsch mit Stecknadelkopf am

Ende, zig Meter lange Lulatsche. Unsere Aussenhaut ist nicht grösser als eine Matratze; die Oberfläche der humanen Darmzottung entspricht der Wohnfläche einer grosszügigen Zehn-Zimmer-Villa! Dadurch, dass die Natur Faltbarkeit über Haltbarkeit stellt, kann sie sich ihre überbordende Verschwendung leisten. Alles in der Natur ist auf Verschwendung ausgerichtet. Sinnlos.

Schön.

Wer dem Straffheitstrend nachsalben mag, der darf natürlich. Aber er sollte begreifen: Die einzige funktionierende Methode ist die Volumenzunahme. Gewichts-

abnahme und Entfaltung schliessen sich aus, denn die Oberfläche ist gegeben.

Ich kann dem Gebrauchstext das Volumen raus- und ablassen, indem ich unter Vermeidung von Verben und anderer Wortarten massiert Substantive verwende. Mehr Oberfläche, maximale Lesedauer bei minimalem Textverständnis. Für Falt- statt Haltbarkeit!

Ursula Timea Rossel ist 1975 in Thun geboren. Heute lebt und schreibt sie im Waadtland. 2011 ist «Man nehme Silber und Knoblauch, Erde und Salz», ihr erster Roman, im Bilgerverlag erschienen.

www.kryptogeographie.ch





ANNAS FALTEN

DIE FRAU AUF DEM ÖLGEMÄLDE DES SCHWEIZER MALERS FELIX MARIA DIOGG IST VOLLER FALTEN. SIE TRÄGT EINEN KOSTBAREN UMHANG MIT PELZKRAGEN; IHR GRAUES HAAR IST BEDECKT VON EINER HAUBE MIT FEIN GESTICKTEN BORDÜREN. AUS IHREM GESICHTSAUSDRUCK SPRICHT MILDE. WER IST DIESE FRAU? WAS ERZÄHLEN IHRE FALTEN?

Das Porträt und die Porträtmalerei hatten im 18. Jahrhundert einen hohen Stellenwert und waren sowohl an königlichen und fürstlichen Höfen als auch beim immer selbstbewusster auftretenden Bürgertum sehr beliebt. Im Verlaufe des Jahrhunderts

«Während wir über ihren Mann sehr viel wissen, ist von ihr kaum Weiterführendes bekannt, wie dies leider bei vielen Frauen dieser Zeit der Fall ist.»

änderte sich sowohl in der Kunsttheorie als auch in der Praxis der Porträtmalerei die Vorstellung, wie ein gutes Bildnis aussehen sollte. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war das am französischen Hof entwickelte und weit herum nachgeahmte «repräsentative Porträt» vorherrschend. Die Porträtierten wurden idealisiert und in inszenierten Posen abgebildet.

Ab der Jahrhundertmitte setzte sich eine neue, von der Aufklärung geprägte Vorstellung eines «guten» Porträts durch. Nun sollten die Personen auf den Bildern ein Abbild ihrer wahren Natur sein, das möglichst exakte Abbild des Gesichtes wurde ins Zentrum gesetzt. Um das Gesicht bes-

ser in Szene setzen zu können, malte man den Hintergrund monoton in durchgehend dunklen Farben.

Diese Merkmale lassen sich auf dem Gemälde von Felix Maria Diogg (1762-1834) gut wiedererkennen. Durch den dunklen Hintergrund wird die Kopfpartei hervorgehoben, das Hauptaugenmerk liegt auf dem Gesichtsausdruck der Frau. Was an ihrem Gesicht auffällt, sind nicht nur ihr wacher Blick und ihr mildes Lächeln, sondern insbesondere ihre Falten. Das Porträt des von der Aufklärung geprägten Malers «schmeichelte» der Porträtierten nicht - anders als Anna Barbara Zellweger-Zuberbühler (1775-1815) dies von Napoleon feststellen musste, als sie den kleinwüchsigen und nicht besonders hübschen Kaiser 1804 in Paris zum ersten Mal leibhaftig vor sich sah.

ANNA ZELLWEGER-HIRZEL

Die von Diogg in Öl gemalte Frau ist Anna Barbaras Schwiegermutter Anna Zellweger-Hirzel (1732-1802), die zweite Ehefrau des Trogener Textilhandelsheerrn Johannes Zellweger (1730-1802). Das Ehepaar bewohnte das von ihnen zum Doppelpalast ergänzte steinerne Haus 5/6 am Landsgemeindeplatz Trogen. Die Schwester von Stadtarzt Johann Caspar Hirzel, Autor des «Kleinjogg», und von Geschichtsschreiber Salomon Hirzel von Zürich soll eine «geistreiche, fein gebildete Dame» gewesen sein, die «viel Glück und Sonnenschein» nach Trogen gebracht habe. Während wir über ihren Mann sehr viel wissen, ist von ihr



«Was an ihrem Gesicht auffällt, sind nicht nur ihr wacher Blick und ihr mildes Lächeln, sondern insbesondere ihre Falten.»

kaum Weiterführendes bekannt, wie dies leider bei vielen Frauen dieser Zeit der Fall ist. Lediglich die Briefsammlung des Familienarchives Zellweger und die Autobiographie ihres ältesten Sohnes Johann Caspar Zellweger-Gessner (1768-1855) erlauben es, einige Einblicke in ihr Leben zu erhalten.

Daraus wird ersichtlich, dass sich Anna und Johannes in ihrem ersten Ehejahr um die Erziehung von Annas Stiefsohn Johannes (1764-1832), der aus der ersten Ehe ihres Mannes stammt, stritten. Anna soll sich dabei einige «Gesetze» ausgedacht haben, die ihr Ehemann nicht goutierte. Einem Schiedsgericht aus drei Nachbarn gelang es, diesen Streit zu schlichten. Nebst dieser speziellen Episode erfahren wir hauptsächlich Alltägliches, etwa, dass Anna oft mit ihrem Ehemann auf Reisen war und Verwandte und Bekannte besuchte. Die junge Grossstadtdame besass wohl ein Flair für schöne Kleider, liess sie sich doch immer wieder schönen Stoff und Bänder liefern. Als Frau war sie für das Wohl der ganzen Familie besorgt, musste aber oft die Verantwortung für die ganze Haushaltung alleine tragen, da ihr Ehemann geschäftlich häufig abwesend war. Sie vertrieb die Einsamkeit jeweils mit dem Schreiben von Briefen, mit der Aufnahme von Gästen, dem Besuch von Bekannten und den täglichen Hausarbeiten. Wie sehr sie unter der Trennung von Johannes jeweils litt, zeigt ein Brief, in dem sie nach dem Heimkommen ihres Ehemannes schrieb, sie fühle sich nun, als «beginne sie neu zu leben». Nach einer solchen Rückkehr erhielt sie einst «ganz überraschend» eine goldene Tabakdose als Geschenk.

KRANKHEIT UND TOD - STÄNDIGE BEGLEITER

Die hinterlassenen Briefe zeigen auch auf, mit welchen Sorgen die Menschen zu dieser Zeit zu kämpfen hatten: Krankheit und Tod sind omnipräsent. Ständig wird der Tod eines Kindes oder einer Mutter im Kindbett betrauert, immer wieder wird das Leiden

Anna an einer Lungenkrankheit. Sie starb in der Nacht vom 14. auf den 15. Februar 1802 an einem «Geschwür in ihrer Brust», drei Tage bevor ihr Mann ihr in den Tod folgte.

Das sind die wenigen Einblicke, die uns die spärlichen Quellen in ihr Leben ermöglichen. Gerne wüssten wir mehr über die 62-jährige Frau auf dem Ölgemälde. Hinter ihren Falten ist wohl noch manch eine Geschichte verborgen. Wer weiss, vielleicht gibt sie dereinst noch mehr von sich preis?

«Sie war oft krank. Mehrfach ging Anna zum Aderlass und zur Kur. Ihr Ehemann berichtete 1780, sie entwickle zunehmend eine Neigung zum Zorn, sie müsse sich eindeutig mehr bewegen.»

verschiedener Kranker beschrieben. Auch das Ehepaar Zellweger-Hirzel liess sich verschiedentlich ärztlichen Rat holen, zum Beispiel 1769, weil sie sich weitere Kinder wünschten. Anna gebär denn auch nochmals einen Sohn, den späteren Landammann Jakob Zellweger-Zuberbühler (1770-1821), sie erlitt aber daneben noch mindestens eine Fehlgeburt. Auch war sie oft krank. Von ihrem älteren Bruder, dem Zürcher Stadtarzt, liess sie sich immer wieder Laxative, Abführmittel, nach Trogen schicken. Sie vermutete, dass ihr überfüllter Magen ihre häufigen Kopfschmerzen verursache. Mehrfach ging Anna zum Aderlass und zur Kur. Ihr Ehemann berichtete 1780, sie entwickle zunehmend eine Neigung zum Zorn, sie müsse sich eindeutig mehr bewegen. Am Ende ihres Lebens litt

- Text: Martina Walser
- Bild: Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden, KB-001233
- Literatur: Matthias Weishaupt: «Bande der Hochachtung und Liebe». Elf Porträts der Familie Zellweger aus dem 18. Jahrhundert. Traber Wald 2000. Johann Caspar Zellweger: Notizen aus meinem Leben, aus Briefen, Aktenstücken und Erinnerungen, zusammen zu tragen begonnen den 27. April 1850. Briefe aus dem Familienarchiv Zellweger in der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden.

WEB
mehr auf obacht.ch

Martina Walser, 1986 in St. Gallen geboren, ist Historikerin und als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden tätig.

TÄNZIGE FALTEN

FRANZ MANSER ERZÄHLT VOM AKKORDEON UND
DESSEN STELLUNG IN DER APPENZELLER MUSIK.

«Musig isch e Modesach.» Franz Manser, genannt Baazli, weiss, wovon er spricht. «Musig isch e Modesach, wie d'Röck bi de Fraue.» Bei beiden wechseln die Geschmäcker, Stile und Vorlieben. Die Musik müsse wie die Mode ihr Publikum, ihre Kundschaft immer von neuem finden, sagt Franz Manser beim Gespräch im Roothus Gonten, wo wir uns treffen, um über das Appenzellerland und die Handorgel zu reden: «Me mues de Lüüt geh, was wend.»

Nach dieser Devise hat der heute siebzigjährige Baazli seiner Lebtag musiziert. Aber man könnte den Satz auch zum Leitspruch für das Akkordeon machen. Ein schillerndes Instrument: Es kann fast alles, vom finnischen Tango bis zur sizilianischen Canzone, vom Schneewalzer bis zur Bachfuge. Sie muss sich Übernamen wie «Schweineorgel», «Schifferklavier» oder «Quetschkommode» gefallen lassen. Und wird zugleich heiss geliebt. In den letzten Jahren hat sie eine frappante Renaissance in der Weltmusik und im Freejazz erlebt, unter anderem dank des Films «Accordion Tribe» von Stefan Schwietert (2004) oder der Balkanmusik, für deren Popularität in der Ostschweiz der Name Goran Kovačević (Dusa Orchestra) steht.

AUF DEN «ZOOG» KOMMT ES AN

Und im Appenzellerland? Gehört die Handorgel da überhaupt hin? Wo ist ihr Platz neben der «klassischen» Original Streichmusik mit Hackbrett, Geigen, Cello und Bass? Ihren Platz hat die Handorgel in den Köpfen, Herzen und Beinen der Leute – so sagt es Baazli nicht, aber wenn er erzählt aus seinem jahrzehntelangen Musikerleben, dann wird das sofort klar. Florian Walser, der Leiter des Roothus-Zentrums, hat auch eine Erklärung dafür: Das Akkordeon sei eben «tänzig». Es liefert wie kein anderes Instrument den satten Rhythmus und den vollen Sound für den Tanzboden. Franz Manser fügt hinzu, faszinierend sei für ihn, dass der Handörgeler alles in der Hand hielte, von der Basslinie bis zur Melodie. Und wenn der dann noch den richtigen

«Und im Appenzellerland? Gehört die Handorgel da überhaupt hin? Ihren Platz hat sie in den Köpfen, Herzen und Beinen der Leute.»

«Zoog» habe, dann gehe die Post ab. Jeder Akkordeonist habe übrigens seinen eigenen «Zoog», so wie der Geiger seinen Strich. Dass der Ton durch den gefalteten Blasbalg und ein ausgetüfteltes System freischwinger durchschlagender Zungen erzeugt wird, die im Luftstrom vibrieren, sei hier am Rand gesagt, den Falten und den Zungen zuliebe.

A propos «tänzig»: Manchmal habe es von den Wirtsleuten, bei denen die Musiker aufspielten, im Voraus geheissen: «Aber bring mehr joh kei Hackbrett mit ...» Zur Handorgel tanzt es sich halt besser. Ein Abriss der Ländlermusik im Appenzellerland müsste festhalten, dass die Original Streichmusik auch ihre unpopulären Zeiten hatte und die Handorgel die Überlieferung am Leben erhielt. Horn Sepp, erzählt Baazli, habe jedenfalls stets die Geige mit dabei gehabt und wenigstens das eine oder andere Stück auf ihr gespielt, «damit das nicht ganz vergessen geht». Heute, im Zeitalter des Authentischen, hat es eher die Handorgel schwer.

Franz Manser betont aber, dass er grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten zur Besetzung der Ländlermusik kaum erlebe. Klar gebe es hier und dort Puristen, aber weniger unter den Musikern selbst. Die Formationen wechseln je nach Ort, Verfügbarkeit, auch Honorar, man hilft sich aus, über die Kantonsgrenze hinweg: In der Volksmu-

Franz Manser, Baazli, 1958
mit Hans Kegel am Bass
und Karl Fuchs am Klavier
im Restaurant Liederhalle
in St. Gallen.



sik habe es nie einen Graben zwischen Inner- und Ausserrhoden gegeben. Lange Jahre spielte Baazli mit der Streichmusik «Edelweiss» Trogen, daneben mit der Streichmusik «Alpstein». Und als wir durch sein Fotoalbum blättern, von den Fünfzigerjahren bis zur Gegenwart, da sind sie alle da: Dobler Alois, Kegel Hans, Alders Jock und die ganze Alderdynastie, Emil Zimmermann, Hans Rechsteiner, Emil Grubemann, Chlin Fochsli, Böld Seff, Bäre Karl, Leue Albert, Willi Valotti, Karl Fuchs, Horn Sepp und andere. Nicht zu vergessen Hubers Sepp, Baazlis Lehrer, oder Hans Dörig, zwei Virtuosen, die beide entscheidend zur Popularisierung des Akkordeons beigetragen haben.

HAUS- UND KURMUSIK

Von 1903 stammt die erste appenzellische Handorgel-Fotografie im Roothus-Archiv. Sie zeigt «Neujahrsgatulant Büchler, genannt Häsi, aus Appenzell» samt zweireihigem Akkordeon und Begleiterin. Von diesem Häsi habe ihm sein Vater noch erzählt, erinnert sich Franz Manser. Der Vater sei überhaupt die «treibende Kraft» beim Musikmachen gewesen – doch die 200 Franken Stickerlohn, mit denen er seine Familie durchbringen musste, reichten nicht für teure Instrumente. Als Erstklässler erhielt Franz ein Schwyzerörgeli, in der vierten Klasse dann ein Occasionsakkordeon. Auch ein Hackbrett gab es in der Familie, die

«Faszinierend ist, dass der Handörgeler alles in der Hand hat, von der Basslinie bis zur Melodie. Und wenn der dann noch den richtigen <Zoog> hat, dann geht die Post ab.»

Schwestern sangen: Der musikalische Grundstein war gelegt.

1958, fünfzehnjährig, posiert Baazli im Trio mit Karl Fuchs am Klavier und Hans Kegel am Bass. Schauplatz: Das Restaurant Liederhalle im St. Galler Linsebühl, wo die drei während der Olma zum Tanz aufspielten. 85 Rappen kostete der Eintritt, den die Musiker selber einziehen mussten. «Da isch e gglungni Zit gsii, Herrgott ine.» Man spielte zu dritt oder zu viert, manchmal Abend für Abend, vor allem im Sommer, als es noch die «Kurabende» gab: montags im Falken Gais, dienstags im Jakobsbad, mittwochs im Tüübli, donnerstags im Hecht, freitags im Bären, am Samstag wieder im Hecht und am Sonntag im Weissbad. Die Freude war wichtig, aber der Lohn auch nicht übel, jedenfalls besser als heute, sagt Baazli. Spä-

ter, in den Achtzigerjahren, habe er dann musikalisch zurückstecken müssen, wegen der Arbeit – hauptberuflich betrieb Franz Manser ein Baugeschäft, das jetzt der Sohn führt.

Noch ein letztes Mal die Frage nach dem «Original»: Darauf, sagt Baazli, komme es den Musikern gar nicht so an, so wenig wie dem Publikum. Man spiele, was gefragt ist und Freude bereitet. «Musik macht man entweder mit Leidenschaft oder gar nicht.»

→ Text: Peter Surber
→ Bild: Archiv Franz Manser

Peter Surber ist Redaktor des Kulturmagazins Saiten und lebt in Trogen.

GEFÄLTZT ODER STUMPF?

FENSTER- UND TÜRÖFFNUNGEN WERDEN AUCH AN APPENZELLER HÄUSERN SEIT MEHR ALS 400 JAHREN MIT PROFILN, SOGENANTEN FÄLZEN, VERSEHEN. SIE VERHINDERN, DASS WIND UND REGEN DURCH RITZEN UND SPALTEN ZWISCHEN TÜR UND RAHMEN, ZWISCHEN FENSTER UND FLÜGEL EINDRINGEN.



Vorgänger von Türen sind Steine, die vor die Höhlen gerollt wurden. Menschen wohnten Jahrtausende in zugigen Behausungen, bis sie Konstruktionen mit besserem Windschutz entwickelt hatten. Bereits stark verfeinert ist eine Wandöffnung, die durch ein einfaches Brett verschlossen werden kann. Das Zusammentreffen von Wand und Türe wird Anschlag genannt. Werden keine weiteren Massnahmen getroffen, gilt der Anschlag als stumpf.

WIND, LICHT, DICHT

Der Zusammenhang zwischen Gebäudekonzeption und den Ansprüchen an die verschiedenen Öffnungen ist offensichtlich. Eine Stalltüre kann anders ausgeführt werden als der Zugang zum Wohnhaus. Die Kellertüre unterscheidet sich stark von

einem Kirchenportal. Traditionelle Türen sind bewegliche Wandteile. Sie ermöglichen den Zugang zum Haus, ohne die schützende Hülle zu schwächen. Ganz anders verhält es sich mit den Fenstern. Ein Fenster verleiht dem Haus Qualitäten, die eine traditionelle Wand nicht zu bieten hat. Durch die Fenster flutet Sonnenlicht in die Räume. Sie können in den meisten Fällen geöffnet werden. So kann neben Licht auch frischer Wind Einzug halten, die verbrauchte Luft gewechselt werden. Ein Fenster ist eine Wandöffnung ohne die unerwünschten Eigenschaften eines Lochs. Mit demselben Bauteil werden Innen- und Aussenraum gleichzeitig verbunden und getrennt. Ein stumpfer Anschlag wie bei der einfachen Türe reicht hier nicht mehr aus. Solen Wind und Regen draussen bleiben, sind

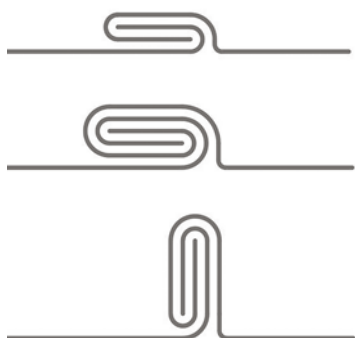


gewissermassen ein Grundelement des Bauens. Seine Anwendung und Ausführung verrät uns, auf welchem Niveau gebaut wurde und wird. Präzise ausgeführte Fälze garantieren eine lange Lebensdauer der Baumaterialien und gewähren einen hohen Komfort. Ein Falz faltet die Lücke zwischen zwei Bauteilen, wie sie bei einer stumpfen Fügung gezwungenermassen entsteht und dichtet diese ab. Ist das Resultat noch nicht zufriedenstellend, kann der Kniff wiederholt werden. Dann sprechen wir von doppelten, dreifachen oder mehrfachen Fälzen.

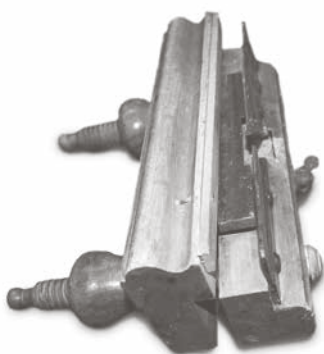
«Ein Fenster ist eine Wandöffnung ohne die unerwünschten Eigenschaften eines Lochs. Mit demselben Bauteil werden Innen- und Aussenraum gleichzeitig verbunden und getrennt.»

verfeinerte Anschlagslösungen gefragt. Eine taugliche Lösung ist der Falz. Der Falz wird bei unzähligen Bauaufgaben angewendet. Wenn zwei Bauteile verbunden werden sollen, sind wir mit einer gefälzten Ausführung meistens gut beraten. Da sich Archi-Tekturen per Definition mit der Fügung von Bauteilen befasst, ist der Falz

Der dichten Verbindung von Türen und Fenstern mit ihren Rahmen kommt eine noch immer wachsende Bedeutung zu. Sicherheit und Behaglichkeit können beim Bauen nur mit der klugen Anwendung von gefälzten Lösungen erreicht werden. Waren es jahrhundertlang spezielle Falzhobel, welche die präzise Herstellung von



Blechfalz einfach liegend, doppelt liegend und doppelt stehend.



Jahrhundertlang ermöglichten Falzhobel die präzise Herstellung von dichten Verbindungen.



Stumpfer Anschlag, einfacher Falz und doppelter Falz.

dichten Verbindungen ermöglichten, werden an Türen und Fenstern heute zusätzliche Dichtungselemente verwendet. Diese Metallprofile und Gummilippen werden in die Türblätter und Fensterrahmen eingefälzt.

GEFALZTE DACHLANDSCHAFTEN

Blechdächer haben gegenüber den Schindeldächern den entscheidenden Vorteil, dass sie unbrennbar sind. Sollen sie auch wasserdicht sein, müssen die verschiedenen Blechbahnen miteinander verbunden werden. Auch die gängigste Blechverbindung ist der Falz. Im Gegensatz zur Bearbeitung von Holzbauteilen wird die Blechverbindung allerdings gefälzt, nicht gefälzt. Die grossen Temperaturschwankungen auf Dächern führen beim Blech zu erheblichen Massschwankungen. Zusammengefügte Bleche können sich ausdeh-

VIelfÄLTIG

Gefälzte Baudetails sind überraschend häufig anzutreffen. Immer dort, wo stumpfe Lösungen nicht taugen, hilft der einfache, doppelte oder mehrfache Falz weiter. Die Vielfältigkeit ist meist das Resultat eines langen Entwicklungsprozesses, einer Reihe von Verfeinerungen aus Erfahrung. Bei den Recherchen zur Falzthematik war eine Parallele zwischen Mensch und Baudetail nicht zu übersehen: Die Gesichter erfahrener Bauleute verfügen oft über denselben Faltenreichtum wie raffinierte Detaillösungen.

«Da sich Archi-Tekturen per Definition mit der Fügung von Bauteilen befasst, ist der Falz gewissermassen ein Grundelement des Bauens.»

nen und zusammenziehen, ohne dass Risse oder Buckel entstehen. Ein Blechfalz kann einfach oder zweifach ausgeführt werden. Steht der Blechfalz im rechten Winkel vom Dach ab, ist es ein stehender Falz. Wird der Falz auf die Dachfläche heruntergedrückt, liegt er. Die Hauptverbindungen werden meistens stehend ausgeführt. Sie prägen mit ihrem Schattenwurf die Erscheinung der Dachfläche entscheidend mit. Weil das Regenwasser ungehindert abfliessen soll, werden Blechfalte immer längs zur Dachneigung angebracht.

→ Text: Fredi Altherr, kantonaler Denkmalpfleger von Appenzell Ausserrhoden
→ Bilder: Schmid Fenstermanufaktur, Teufen (Falzhobel), Denkmalpflege Appenzell Ausserrhoden (Blechfalz und Falzarten)

Appenzell Ausserrhoden
Amt für Kultur
Departement Inneres und Kultur
Obstmarkt 1
9102 Herisau
www.ar.ch/kulturfoerderung

HERAUSGEBER / BEZUGSQUELLE

Amt für Kultur

REDAKTION

Ursula Badrutt (ubs), Margrit Bürer (bü)

REDAKTIONELLE MITARBEIT

Kristin Schmidt (ks), Agathe Nisple, Hanspeter Spörri (sri)

GESTALTUNG

Büro Sequenz, St. Gallen
Anna Furrer, Sascha Tittmann

BILDER

Umschlag: Peter Stoffel
Seiten 9/10, 31/32: Vera Marke
Seiten 11-28: Diverse Mitwirkende und Web,
Manipulation und Bearbeitung durch Büro Sequenz

KORREKTORAT

Sandra Meier

DRUCK

Druckerei Lutz AG, Speicher

PAPIER

Daunendruck white, Prolight
Fischer Papier AG, St. Gallen

1800 Exemplare,
erscheint dreimal jährlich, 6. Jahrgang
© 2013 Kanton Appenzell Ausserrhoden
Die Rechte der Fotografien liegen, wo
nicht anders vermerkt, bei den Künstlerinnen
und Künstlern.



